

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
30. Jahrgang

Abonnementspreis
für diese 52mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienfrei.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Heiße Beiten in Belgien.

Die Bewegung zu Gunsten der Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, welches die Bevölkerung schon seit langem stürmisch verlangt, das ihr aber von der klerikalen Mehrheit des Parlamentes vorenthalten wird, hat jetzt Dimensionen angenommen, die für Belgien das schlimmste befürchten lassen. Die Kundgebungen, welche früher noch im großen und ganzen friedlich verlaufen waren, haben in den letzten Tagen einen Charakter angenommen, der mit der

Möglichkeit einer Revolution

rechnen läßt. Für wie ernst die Regierung die Lage selbst ansieht, geht daraus hervor, daß der Kriegsminister die Einberufung der Jahrgänge 1898 und 1899 der Milizen der vierzehn Linienregimenter und des 1. und 2. Jägerregiments zu Fuß, sowie des Jahrgangs 1898 des Karabinier- und des Grenadier-Regiments und der Verwaltungstruppen angeordnet hat. Dieselben haben sich unverzüglich zu ihren Truppenteilen zu begeben. Ebenso müssen sich sämtliche Gendarmeriebrigaden bereit halten.

Mit Gewalt läßt sich die gewaltige Bewegung aber nicht mehr unterdrücken, umso weniger, da auch die Truppen bereits von dem revolutionären Geist angesteckt sind. Aus Brüssel wird hierzu Folgendes berichtet: Als die zu den Fahnen eingezogenen Reservisten sich am Nordbahnhof einfanden, um von dort zu ihren Regimentern abzugehen, kam es zu lebhaften Demonstrationen. Trotz des ausdrücklichen Verbotes der Offiziere, irgend welche Rufe auszusprechen oder sich direkt oder indirekt irgendwie an einer Manifestation zu beteiligen, stimmten die Reservisten, obwohl sie zugewiesen von ihren Offizieren geführt wurden, schon unterwegs die Marseillaise an und brachten vor dem Bahnhofe angeordnet einer riesigen Volksmenge sowie auf den Bahnperrons und noch aus dem Zuge heraus Schreie auf: „Wir schießen nicht auf das Volk.“

Nur ein schnelles und weitgehendes Entgegenkommen gegen die Forderungen des Volkes vermag die drohende Revolution abzuwenden. Ob die Regierung sich hierzu bereit finden wird, das müssen die nächsten Tage zeigen.

Zu den Ausschreitungen.

Die sich bereits abgespielt haben, scheint eine Meute des Abgeordneten v. d. Velde die Parole gegeben zu sein. Derselbe erklärte im Volks- haufe, die Schlussagitation für das allgemeine Stimmrecht habe begonnen und es müsse jetzt die Gewalt den Vernunftgründen zur Hilfe kommen. Nach der Versammlung geriet eine Schar von etwa 150 Sozialisten mit Polizeimannschaften in's Handgemenge; zwei der letzteren und ein Sozialist wurden verwundet. Die Schar wandte sich dann nach dem Palais des Prinzen Albert. Die Polizei sperrte die Straßen und ging zum Angriff vor; drei der Ruhestörer wurden verletzt. Als Gendarmerie dazukam, gelang es, die Menge zu vertreiben.

Am Mittwoch wurde König Leopold selbst zum Mittelpunkt einer

Demonstration

gemacht. Den Anlaß gab die Abreise einiger spanischen republikanischen Abgeordneten, die wegen Reben zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts ausgewiesen waren. Sie reisten um 1 Uhr nach Paris ab. Sozialistische Abgeordnete und eine große Menge begleiteten sie nach dem Bahnhof unter Hochrufen auf die Republik. Die Kundgebung dauerte fort, als gerade der Sonderzug eintraf, der den König Leopold aus Biarritz brachte. Der König schien über den Zwischenfall sehr erstaunt. Als er den Bahnhof verließ, folgte ihm ein Trupp mit einer roten Fahne unter fortwährenden Hochrufen auf die Republik.

Auch ein Attentat

wurde am Mittwoch wieder verübt. (Neben das erste, welches sich gegen die Nationalbank richtete, haben wir in vor. Nr. berichtet.) In Paine Saint Paul bei La Louviere im Hennegau war eine starke Patrone in den Garten des Pfarrers geworfen worden; durch ihre Explosion entzündete sie mehrere Bäume, zerstörte die Fensterscheiben des Hauses und richtete anderen Schaden an. Menschen wurden nicht verletzt. Die Anarchisten scheinen sich also auch an der Stimmrechtsbewegung beteiligen zu wollen. Diese Propaganda der That kann aber dem Kampf gegen den Klerikalismus nicht dienlich sein, denn er

verschärft die gespannte Lage, und der sozialistische Peuple tabelt auf das Vorgehen, wälzt aber die Schuld auf die reformfeindliche Haltung der Regierung. Jedenfalls beweisen die Attentate, daß die Führer die Arbeiterklasse nicht nach Wunsch im Zaume halten können. Die Gebiete von Mons und Charleroi werden mit Recht als die dunkeln Punkte bezeichnet. Beunruhigend wirkt weiter die Mitteilung des Journal de Bruxelles, daß der sozialistische Kongreß am 30. März in geheimer Sitzung beschlossen habe, den Provinzabteilungen die Wahl der wirksamsten Agitationsmittel zu überlassen, damit die Regierung dadurch genötigt werde, die Truppen über ganz Belgien zu verteilen. Das Blatt versichert weiter, es seien durch Vermittlung des sozialistischen Blattes Peuple 3000 Revolver an die Arbeiter verkauft worden und eine Antwerpener Firma habe weiter 17 000 Stück an sozialistische Vereine in der Provinz verkauft. Am Abend kam es noch in der Brüsseler Vorstadt Schaerbeek zur

Plünderung eines Cafe's.

Die Kundgebenden zerbrachen auf dem Wege nach dem Viebspale die Scheiben der Straßenlaternen. Drei Schußleute, die ihnen entgegen traten, wurden mit Steinwürfen angegriffen. Die Schußleute machten Gebrauch von ihren Revolvern, die Ruhestörer ebenfalls. Ein Schußmann, Hossfeld, erhielt eine Kugel in die Herzgegend, eine andere Kugel nahm ihren Weg vom Munde zum rechten Ohr. Nachdem seine Kameraden ihre Patronen verschossen hatten, mußten sie die Flucht ergreifen, während der Verwundete, der auf dem Boden lag, durch Steinwürfe und Fußtritte mißhandelt wurde. Die Ruhestörer verfolgten die beiden andern Schußleute, von denen der eine entkam; der andere Namens Verland schloß sich, an der Schulter verwundet, in ein Cafe in der Rue Imperiale und verbarg sich auf dem Boden. Die Sozialisten erkrüchten das Cafe, plünderten es und zerbrachen die Möbel, Gläser und Flaschen. Eine Lampe explodierte und die Möbeltrümmer fingen Feuer, die Ruhestörer wichen vor dem Feuer zurück. Der Schußmann wurde rückwärts im Mitlein aufgefunden mit vollständig zerklüftem Kopf. Eine Kugel hatte die Lunge durchbohrt, der Kopf zeigte vier tiefe Löcher, er hatte einige Rippen gebrochen. Der Trupp Sozialisten zog dann nach dem Nordbahnhof, wo er mit der Polizei zusammenstieß; zahlreiche Revolver- schüsse fielen, ein Polizei-Offizier wurde zu Boden geworfen, durch die Dazwischenkunft von Schußleuten aber gerettet. Verwundete Gendarmen trieben dann die Ruhestörer auseinander.

Zu weiteren Ausschreitungen

Kam es im Vorort St. Josse. Gegen 9 Uhr hatte im Volkshaufe zu Brüssel eine Versammlung der fogen. Avantgarde stattgefunden, d. h. die beschlossenen hatten, der Polizei nicht mehr auszuweichen. Ein Trupp dieser Jünglinge zog nach der Versammlung durch die Straßen der Stadtgemeinde Brüssel und warf die Fenster der Jesuitenkirche und des Priesterseminars ein. Vor dem Polizeikommissariat in der Rue Saint-Francois, wo sich die Menge spät abends noch nicht ver- lief, wurden mehrere Revolver- schüsse abgegeben. Vor dem Rathaus wurde gerufen: Revolution! und Nieder mit den Pfaffen! Der Redaktion des klerikalen XX. Siecle brachte man eine Kassenmusik und warf die Fenster- scheiben ein. Vom Nordbahnhofe aus begaben sich die Kundgebende nach dem Vorort St. Josse, wo die Behörde keine Sicherheitsmaßregeln getroffen hatte. Nachdem man die Fenster des Marienklosters zertrümmert hatte, wurde der Zug von drei Schußleuten mit der blanken Waffe angegriffen; sie wurden aber von der Menge überwältigt und mißhandelt. Auf dem Weg zur Wohnung des klerikalen Abgeordneten Hoozits wurden die Gaslaternen ausgelöscht; am Hause selbst blieb keine Fensterscheibe ganz. An der Ecke der Gottfried-von-Bouillon-Straße traten den Vandalen zwölf Schußleute mit gezogenem Säbel in den Weg; trotzdem man auf sie feuerte, gelang es ihnen, die Menge zurückzutreiben. Etwa 300 Kundgebende wandten sich nach dem Viebspale, wo die Schußleute mit Steinen geworfen wurden, was diese durch Revolver- schüsse erwiderten. Auf beiden Seiten gab es Verwundete. Weiter wurden auf dem Rogier- platz Revolver- schüsse gewechselt, die zu Verwundungen führten.

Auch aus den übrigen Städten

kommen beunruhigende Nachrichten. In Antwerpen und Gent wurde gleichfalls von den Waffengebrauch gemacht. In Lüttich wurde der Abg. Troclet am Kopfe verwundet. In

La Louviere schoß man aufs Pfarrhaus. In Mons und im Mittelbecken werden für nächste Woche umfangreiche Ausstände und Gewaltthätigkeiten erwartet, denn die sozialistischen Führer führen dort eine äußerst bedrohliche Sprache.

Der Krieg in Südafrika.

Neuer Friedensverhandlungen

waren am Mittwoch in London an der Börse Gerüchte aller Art verbreitet. Nach dem „Reuterischen Bureau“ entbehren jedoch diese Gerüchte jeglicher authentischen Grundlage und beruhen auf bloßem Gerede. In Londoner amtlichen Kreisen sei keine Nachricht über den angeblichen Fortschritt der Friedensverhandlungen eingegangen.

Am Mittwoch erklärte der englische Handelsminister Gerdal Balfour in einer Rede in Leeds, Verhandlungen im eigentlichen Sinne des Wortes würden zur Zeit in Südafrika nicht geführt. Die Burenführer hätten einfach um die Erlaubnis nachgefragt, zusammenzukommen zu dürfen, um über Einstellung der Feindseligkeiten beraten zu können. Ob die Burenführer irgend ein Anerbieten machen würden, könne er — Redner — nicht sagen und noch weniger könne er sagen, ob ein solches Anerbieten, wenn es gemacht werden sollte, befriedigender Natur sein würde; er selbst sei nicht sehr zuversichtlich.

Nach Londoner Blättern passierten Steijn, Neij, Schall Burger und Dulas Meyer Montag Kronsstad auf der Reise nach Klerksdorp. Botha traf Montag in Klerksdorp ein. Man glaubt, daß Delarey und Dewet der Zusammenkunft beizohnen werden.

Am Donnerstag verlautete gerüchtheiße an der Londoner Börse, daß am Mittwoch in Klerksdorp (Transvaal) eine Zusammenkunft der Burenführer mit englischen Bevollmächtigten stattgefunden habe, deren Ergebnis die Hoffnung auf baldigen Friedensschluß begründe.

Präsident Steijn

leidet nach einer „Reuter“-Meldung aus Pretoria an einer Augenkrankheit, durch die er mit dem Verlust des Augenlichts bedroht ist. (Die Nachricht muß entschieden sehr vorsichtig aufgenommen werden.)

Die Meldung, Caspar Krüger, der älteste Sohn des Präsidenten, habe den Engländern den Treueid geleistet, wird halbamtlich eine

böswillige Verleumdung

genannt. Nach dieser Tage ist ein Brief aus Mafeking, vor einem Monat abgesandt, eingetroffen, wonach Caspar Krüger noch stets bei den Kommandos ist. Die Falschmeldung ist vermutlich dadurch veranlaßt, daß ein entfernter Verwandter des Genannten, der denselben Namen führt, schon einige Monate als „handsupper“ in Pretoria weilte. Soweit die offizielle Notiz. Die Bemerkung des- selben Berichts, 24 andere Verwandte Krügers hätten den Treueid geleistet, ist ebenfalls eine offenbare Gehässigkeit. Nicht nur ist die Familie des Präsidenten unendlich weitver- zweigt, sondern der Name Krüger ist in Südafrika so allgemein wie Müller in Deutschland. Es scheint mal wieder eine Heßkampagne gegen „Dom Paul“ in Szene gesetzt werden zu sollen.

Verluste der Engländer

deren Gesamtziffer wir in der vor. Nr. ange- geben hatten, bis zum letzten Februartage 1902 in Südafrika:

Gefallen im Gefecht	489 Offiziere	4956 Mann
(killed in actions)		
An Wunden gestorben	173	1730
(died of wounds)		
In Gefangenschaft gestorben	5	97
(prisoners who have died in captivity)		
An Krankheiten gestorben	304	12 030
(died of disease)		
An Unglücksfällen gestorben	23	616
(accidental deaths)		
Vermißt und gefangen mit Ausnahme der wieder Zurückgebliebenen	1	71
(Missing and prisoners excluding those who have been recovered or have died in captivity)		
Als invalide zurückgeschickt	2832	65 869
(Sent home as invalids)		
	3827 Offiziere	85 369 Mann
	89 196	

Das „B. L.“ veröffentlicht einige Äußerungen des holländischen Premierministers

Dr. Ruysse einem Interviewer gegenüber. Ruysse sagte u. a., die Buren könnten ihren Widerstand noch auf zehn Jahre behaupten. Die überwältigende Macht des englischen Heres müsse fortwähren, sich zu verteidigen. Die Offensivtruppen Rit-

chener's seien nur kleine Körper von 1000—2000 Mann, mit denen die Buren jeder Zeit fertig würden. Waffen, Munition und Lebensmittel würden die Buren immer haben, solange die englischen Convois ihre Defensiv-Stellungen verlassen und ihr Glück im offenen Felde versuchen.

Lord Roeberry hat seinen bis jetzt im Felde stehenden Sohn, den Leutnant Lord Dalmony, aus Afrika zurückberufen.

Nach der letzten Ausgabe der Official table of Casualties vom englischen Kriegsamt be- tragen die

Deutschland.

— Graf Bülow ist am Mittwoch abends in Wien eingetroffen. Für seinen Aufenthalt in Wien ist folgendes Programm in Aussicht genommen: Donnerstag Vormittag Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen Grafen Goluchowski, dann in Abwesenheit des in Meran weilenden Fürsten Eulenburg Frühstück auf der deutschen Botschaft, nachmittags 2 Uhr Empfang beim Kaiser in der Hofburg, hierauf „wahrscheinlich“ Unterredung mit dem italienischen Votschafter Nigra, abends Diner bei Goluchowski. Das Programm ist, soweit bis jetzt ersichtlich, innegehalten worden.

— Krupp soll sich nach der „Chronique de Travaux publics“ mit Schneider von Creuzot assoziiert haben, um in Kleinasien am Schwarzen Meere ein großes Werk zu errichten. Dies würde den Unternehmern zwei große außerordentliche Vorteile bieten: 1. seien sie in nächster Nähe von reichen Kohlen- und Eisenminen gelegen; 2. komme in Betracht die außerordentlich billigen Arbeitskräfte, die ihnen in jener Gegend zur Verfügung stehen.

— Ein Ring der Syndikate ist in der Bildung begriffen. Wie die „Berl. N. N.“ und „Berl. Pol. N.“ berichten, sind am Mittwoch nachmittag in Berlin unter dem Vorsitze des Herrn Fendte mit Vertretern von Kartellen und Syndikaten Beratungen gepflogen worden. Herr Fendte führte aus, es solle der Versuch gemacht werden, ob die Syndikate sich unter einem allgemeinen Gesichtspunkte zusammenfassen ließen. Es seien von den 240 bis 250 Syndikaten in Deutschland 96 bis 100 der hervorragendsten eingeladen. Der Zweck der Sitzung sei, zu konstatieren, ob die Syndikate soviel gleichartige Gesichtspunkte und gleichartige Interessen hätten, daß es angezeigt und notwendig erscheine, diese Gesichtspunkte und Interessen zusammenzufassen und einheitlich zu vertreten. Es wurde in der hieran sich anschließenden Debatte allseitig die Notwendigkeit der energischen und sachgemäßen Wahrnehmung der Interessen der Kartelle betont und der Vorschlag, den Zentralverband deutscher Industrieller mit dieser besonderen Wahrnehmung zu betrauen, mit lebhaftem Danke begrüßt. Es wurde beschlossen, einen Ausschuß von sechs Mitgliedern aus der Versammlung zu wählen, welcher im Verein mit den Mitgliedern des Direktoriums des Zentralverbandes die vorbereiteten Schritte für die definitive Schaffung einer gemeinsamen Vertretung der deutschen Kartelle zu thun und demnächst den in der heutigen Versammlung vertretenen Kartellen zu unterbreiten haben wird. Die Wahl der sechs Vertreter wurde dem Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller überlassen und hierauf die Sitzung geschlossen.

— Der Gambinner Militär-Prozeß kommt, wie schon gemeldet, am 17. d. M. aber- mals zur Verhandlung. Die neue Verhandlung wird voraussichtlich noch umfangreicher werden als die früheren. Während im August v. J. nur 104 Zeugen vernommen worden sind, sind diesmal 125 geladen. Der Vertreter der Anklage, ebenso wie die beiden juristischen Mit- glieder des Gerichtshofs sind dieselben wie in der vorigen Verhandlung, die Offiziersrichter dagegen sind diesmal sämtlich aus Königsberg, d. h. die ein- für allemal bestellten ständigen Mitglieder des Oberkriegsgerichts. Die Ver- teidigung führen wie in den Vorinstanzen die Rechtsanwälte Durchardt und Horn.

Westfalen und Rheinland.

Die Düsseldorf Ausstellung 1902.

? Camen, 12. April. Die in diesem Jahre vom 1. Mai bis 20. Oktober in Düsseldorf stattfindende Industrie- und Gewerbeausstellung verbunden mit einer deutsch-nationalen Kunstausstellung verspricht in jeder Beziehung eine der großartigsten zu werden. Bekanntlich hat der Kronprinz des Deutschen Reiches auf ausdrücklichen Wunsch Sr. Majestät des Kaisers das Protektorat dieser Ausstellung übernommen. Er selbst wird am 1. Mai die Ausstellung eröffnen und Ihre Majestäten der Kaiserin und die Kaiserin haben Ihren Besuch für

die zweite Hälfte des Juni zugelegt. An der Spitze steht der Geh. Kommerzienrat P. Lueg, welchem in der Oberleitung die Herren Oberbürgermeister a. D. Haumann und Beigeordneter Dr. Wilms zur Seite stehen. Im Arbeitsausschuß der Ausstellung sitzen die hervorragenden Vertreter der rheinisch-westfälischen Weltindustrie und in den Gruppen wie Kommissionen arbeiten seit mehreren Jahren einige Hundert Männer aus allen Schichten und aus allen Berufen. Der Etat der Ausstellung beläuft sich auf 6700000 M., die finanzielle Unterlage ist eine durchaus solide. Die errichteten Gebäude allein repräsentieren einen Wert von 8 bis 10000000 M. Die 25 Gruppen sind in 3 Hauptgebäuden der Hauptindustriehalle, der Maschinenhalle und dem Kunstpalast, sowie in zahlreichen Einzelpavillons untergebracht. Für Verkehrs- und Transportmittel ist seitens der Eisenbahnverwaltungen, sowie seitens der Stadt Düsseldorf aufs Beste gesorgt; hat doch zum Beispiel die Königl. Staats-Eisenbahnverwaltung eine eigene zweigleisige Anschlußbahn bis zum Ausstellungsgelände nebst Personenbahnhof mit einem Kostenaufwand von nahezu 2000000 M. fertiggestellt. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß es an zahlreichen festlichen Veranstaltungen, — täglich Doppelfkonzerte, großartige Musik-Feuerwerke, Fesselballon, Ränthierfeste, Marine-schauspiele u. — nicht fehlen wird, so darf man wohl annehmen, daß der Ausstellung ein erfreulicher Erfolg beschieden sein wird.

*** Samen, 12. April. (Augenkopfschmerz.)** Dauernde Kopfschmerzen können sehr verschiedene Ursachen haben und geben in sehr vielen Fällen von den Augen aus. Sie können die Folgen einer Überanstrengung der Augen sein, die sich aus Kurzichtigkeit oder im Allgemeinen aus Fehlern in der Sehschärfe ergibt. Es ist neuerdings durch Vertreter der Augenheilkunde festgestellt worden, daß sehr viele der sogenannten Neurastheniker, die große Reisen zu ihrer Kur unternehmen, ohne Heilung zu finden, erhebliche Besserung erzielen, wenn sie zum Tragen einer Brille veranlaßt werden. Dr. Hall hat im Besonderen auch auf die nachteiligen Einflüsse mangelhafter Augen auf das Allgemeinbefinden von Schwindsichtigen hingewiesen. Einer der bedeutendsten Augenärzte eröffnete einen seiner Vorträge unlängst mit den Worten: „In allen Fällen von Kopfschmerz sollten zuerst die Bäume nachgesehen werden und zu zweit die Augen. Die gewöhnlichste Ursache von Kopfschmerz ist ohne Zweifel irgend ein fehlerhafter Zustand der Augen.“ Zur Erzeugung von Kopfschmerzen wirken überhaupt zwei Bedingungen, erstens eine allgemeine mit gestörter oder unvollkommener Ernährung, und zweitens eine besondere. Die erstere macht den betreffenden Menschen gleichsam schmerzempfindlich, die letztere bestimmt den Ort der Schmerzempfindung, und dieser letzte Faktor sind sehr häufig schlechte Bäume oder schlechte Augen. Die Nervenschwäche oder Neurasthenie gehört zu jenen allgemeinen Vorbedingungen für die Entstehung von Kopfschmerz, indem ein solcher durch schlechte Augen auch dann zu Stande kommt, wenn letztere ihn ohne das mangelhafte allgemeine Befinden nicht verursachen würden; der Kopfschmerz kann dann wiederum zur stärkeren Störung des nervösen Gleichgewichts hinwirken, so daß der circulus vitiosus dadurch geschlossen wird. Das Tragen eines sorgsam angepaßten Augenglasses kann zu einer vollkommenen Befreiung von den Kopfschmerzen führen. Dieser Augenkopfschmerz ist nicht zu verwechseln mit dem neurasthenischen Kopfschmerz, der nach seinem Ursprung eine Art von Vergiftung darstellt und auch bestehen bleibt, nachdem jede etwaige Quelle eines Reizes seitens äußerer Organe beseitigt ist.

*** Samen, 12. April. (Theater.)** Am Dienstag den 15. April 1902 findet die dritte Vorstellung des Dortmunder Stadttheater-Ensembles statt. Diesmal ist eine große Doppelvorstellung angelegt, zur Aufführung gelangen das weltberühmte Lustspiel „Im weißen Rössl“ sowie die erfolgreiche Fortsetzung desselben, das Lustspiel „Als ich wiederkam.“ Bei dieser reichhaltigen Darbietung wird es an regem Besuch nicht fehlen.

*** Samen, 11. April. (Drei Wilderer.)** Zu oft wiederkehrenden Erscheinungen vor den Strafkammern des Dortmunder Landgerichts gehören Verhandlungen, die Widerstand gegen Forstbeamte zum Gegenstand haben. In der Nacht zum 23. Dezember vor. J. stieß in den Göl. von Vlettenberg-Vobelschmingschen Forsten in Heeren der Forstgehilfe Lehmann auf drei Wilderer, von denen einer ein schußfertiges Jagdgewehr in der Hand hatte. Auf den Ruf des Forstbeamten ergriffen die drei die Flucht. Plötzlich gab einer auf den Beamten einen Schuß ab, der jedoch nicht traf. Der Beamte nahm nun einen der Wilderer aufs Korn und gab auf ihn einen Schuß ab, als er die Waffe gegen ihn richtete. Der Wilderer wurde in die Beine getroffen. Es war der Bergmann Konrad Jürgens, seine Begleiter die Vergleute Gottfried Lehe und Karl Farber. Die Strafkammer verurteilte Lehe, der den Schuß auf den Forstbeamten abgegeben hatte, zu 6 Monaten Gefängnis, die andern wurden zu 200 M. Geldstrafe verurteilt.

*** Kaiseran, 12. April. (Amtsin.)** Mit Beginn des neuen Schuljahres feierten die Herren Hauptlehrer Gilmann an der ev. Volksschule und Lehrer Diefel an der kath. Volksschule hierseits ihr 25-jähriges Amtsjubiläum. Am Montag Morgen fand in der ev. Schule unter Leitung des Kgl. Kreisinspektors Herrn Farrer Bruch aus Meihler eine weiche volle Schulfest statt. Gegen 5 Uhr begab sich der Lehrer-Gesangsverein Orpheus zu den Wohnungen der beiden Jubilare, um denselben unter Ueberreichung je eines passenden Geschenkes seine Glückwünsche darzubringen. Von früheren Schülern und alten Freunden waren bereits früher Geschenke und Glückwunschkarten eingetroffen. Am Abend vereinigten sich ein gemeinschaftliches Festessen, veranstaltet vom Lehrer-Gesangsverein, eine zahlreiche Festversammlung im Lokale des Wirts Herr Reiter. Toaste und Gesangsvorträge des Orpheus wechselten in bunter Folge. Nachdem das Kaiserhoch vom Herrn Farrer Bruch aus Meihler gebracht worden war, würdigte Herr Hauptlehrer Gilmann in poetischer Sprache die Verdienste der beiden Jubilare. Herr Rektor Siegler überbrachte Herrn Gilmann Glückwünsche und Grüße des Lehrervereins Samen. In launigen von sprudelndem Humor durchsetzten Reden gedachten dann die Herren Farrer von Bismarck und Peim der Familien der beiden Jubilare. Zu

ihrer Erwiderung brachte Herr Gilmann den beiden Schülern, Herr Diefel den beiden Herren Diefel, Schulinspektoren ein Hoch aus. Lange blieb die Versammlung in frohlicher Stimmung vereint. Alle Festteilnehmer haben wohl die Ueberzeugung gewonnen, daß die Feier einen recht würdigen Verlauf genommen hat.

Dortmund, 11. April. Ein raffinierter Dieb stahl heute am Mittwoch nachmittag in der Wohnung des Sargfabrikanten Peter ausgeführt. Die Ehefrau des Geschäftsinhabers befand sich allein zur Bedienung des Geschäftes in der im 2. Stockwerk gelegenen Wohnung. Um 1/27 Uhr kam ein früherer Gehilfe des Peter zu der Frau und gab an, es sei jemand im Laden. Die Frau begab sich ins Parterre, wo ein junger Mann unter vielen Umständen einen Kinderwagen kaufte. Als die Frau in ihre Wohnung zurückkam, bemerkte sie, daß die in einem Schrank befindliche Geldkassette mit 2500 M. Barinbalt und einigen Sparbänken über erhebliche Beträge verschwunden war. Die beiden Personen hatten offenbar zusammen „gearbeitet“.

Hörde, 12. April. (Selbstmord.) Der Metzger-geselle Wenzel hat sich an verflorener Nacht mittels eines Revolvers im hiesigen Brunnenlauf erschossen. Die Revolverkugel drang dem Lebensnerven in den Kopf, durchfuhr das Gehirn und führte den sofortigen Tod herbei. Bei der Leiche fand man einen als Motiv zur That Spielkarten angegeben sein sollen.

*** Castrop, 11. April. (Erstochen.)** Durch einen Messerhieb ist wieder ein Menschenleben vernichtet worden. Auf der Leiche „Graf Schwerin“ geriet Mittwoch der Nacht Worms mit einem anderen Knecht in Streit, wobei ersterer seinem Gegner einen tödlichen Messerhieb beibrachte, so daß in kurzer Zeit infolge Verblutung der Tod eintrat. Der Thäter ist verhaftet.

Eibersfeld, 11. April. Wegen Verleumdung des Kaisers von Österreich hatte sich am Donnerstag hier der Verlagsbuchhändler Wiemann zu verantworten. Die Verleumdung wird erlitten in einer im Wiemannschen Verlage erschienenen Schrift „Kaiser Franz Josef I. und die Schützen“. Darin wird behauptet, daß die Jesuiten die große Augenkrankheit des Kaisers Franz Josef für ihre Zwecke benutzten. In Wirklichkeit sei der Kaiser ungeschwächt. Behauptungen des österreichischen Staates. Der Kaiser möge die Bestimmung unterzeichnen, da er ohnehin nur formell mehr Kaiser sei. Diese Schrift schickte Wiemann an Kaiser Franz Josef mit der Bitte, sie seiner Privatbibliothek einzuverleihen. Darauf veranlaßte die österreichische Regierung durch ihren Geschäftsträger in Berlin die Anstrengung eines Strafverfahrens gegen Wiemann. In dem Termin am Donnerstag beantragte der Staatsanwalt gegen Wiemann drei Monate Gefängnis. Die Verurteilung des Urteils wurde bis zum 17. April ausgesetzt.

Nachen, 11. April. Die Entdeckung eines Mordes hält die Gemüter in Aufregung. In der Nähe des Dornhorner Wäldchen auf einem Acker wurde gestern Abend die Leiche einer in den 20er Jahren stehenden Frauensperson von dem Besitzer des Feldes gefunden. Nach der Bekleidung der Person zu urteilen, scheint sie eine Fabrikarbeiterin vom Lande zu sein. Es ist zweifellos, daß hier ein Mord vorliegt, denn an der Leiche befanden sich starke Verletzungen des Kopfes, die von einem scharfen Instrumente verursacht. Der Kopf war aus dem in die Erde vergraben und der Boden darüber festgetreten, während der übrige Körper frei lag. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Mord schon vor einigen Tagen ausgeführt wurde. Man vermutet nach amtlichen Feststellungen, daß es sich um eine Arbeiterin namens Klantenberg aus Naeren und um einen Lustmord handelt. (Mein.-Westf. Zig.)

Wie einst Feste gefeiert wurden.

Von hervorragenden Festlichkeiten in alter Zeit erzählt eine hübsche Plauderei in der zweiten Märznummer der Halbmonatsschrift „Küche und Keller“. Als König Heinrich III. von England sich im Jahre 1243 verheiratete, wurden für das Hochzeitsmahl mehr als 30000 Schüsseln zubereitet. Das großartige Fest, dessen die Geschichtsbücher Englands erwähnen, war jenes, welches Richard II. einst in der Westminsterhalle gab; 2000 Köche waren bei der Herrichtung der Speisen thätig und 10000 Gäste waren zur Vertilgung der letzteren eingeladen. Als Herzog Lionel von Clarence sich 1386 mit der Prinzessin Yolande von Mailand vermählte, wurden bei den großen Gastmahlen 18 Gänge, jeder von 50 verschiedenen Speisen, aufgetragen; darunter erschienen z. B. vergoldete Spanferkel mit feuerpeinendem Mantel. Zum Nachschinken ein Graf Galeazzo zwei prachtvolle Pferde dem Bräutigam und 77 Pferde den Hochherren, welche das Gefolge desselben bildete. Am 1. Dezember 1391 fand auf einer Insel des Nemen, unfern Romno, ein vom Heermeister des deutschen Ordens veranstaltetes Fest statt, das unermessliche Summen gekostet hat. Das Ordensheer, 18000 Mann stark, stand am östlichen Ufer aufmarschiert, ihm gegenüber war das Hilsfer aufgestellt. Unter einem prachtvollen Zelt befand sich der Ehrensitz, an dem nicht mehr als zwölf Ritter sitzen konnten. Ein eigenes Gericht entschied, wer an dieser Tafel Platz zu nehmen berechtigt sei. Um 9 Uhr morgens begann das Mahl, welches zwölf Stunden währte. Alle Gerichte wurden aufgetragen und zu jedem Gericht erhielten sämtliche Gäste neue silberne Teller und Löffel, bei jedem Trunk, den sie thaten, neue goldene Becher; und alles, was sie einmal berührt hatten, blieb ihr Eigentum, das sie als Andenken an dieses Fest mitnehmen durften. Der Erzbischof von Bremen, ein geborener Herzog von Braunschweig (gestorben 1395), gab in Hamburg für 500 Personen ein glänzendes Gastmahl, bei welchem er den Prälaten und Eblen jedes Mal drei Gerichte und zwar zwanzig Mal hintereinander, also im Ganzen 60 Gerichte, vorsetzen ließ. Da sah

man goldene Häuser und goldene Berge auf die Tafel setzen. Alle Gefäße waren von Gold und Silber, darin standen Pfauen, Schwäne und Hühner mit Federn, die gefolgt waren, so daß man sie ebenfalls essen konnte, vorausgesetzt, daß man die hierzu nötige Gabe ver-spürte. Ueber die Menge der zu solchen Festlichkeiten verbrauchten Nahrungsmittel und Getränke sind uns Berichte erhalten geblieben. Bei der Vermählung des Herzogs Georg von Landshut mit einer polnischen Gräfin wurden in acht Tagen 300 Ochsen, 75 wilde Schweine, 500 Gänse, 62000 Hühner, 75000 Krebse und 162 Hirsche verzehrt, dazu 175 Stüdfässer Landshuter, 200 Fässer andere deutsche und 70 Fässer italienische Weine ausgetrunken. Bei der Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen erschienen 5500 Gäste mit 6000 Pferden, die nur an Getreide in drei Tagen 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Korn und 3000 Scheffel Hafer verzehrten. Ein Ober eigener Art ließ Claude de Bouillon, Ober-Intendant der Finanzen, der 1640 die ersten Konzertsprachen ließ, fünf Herren vom Hofe vorsetzen. Nach einem glänzenden Festmahl wurden denselben zum Nachschinken eine veredelte Schüssel serviert, in welcher sich 1000 der erwähnten Goldstücke befanden, die die Gäste ihr eigen nennen durften. Als Wilhelm von Hohenberg, einer der reichsten böhmischen Kavaliere, sich im Jahre 1578 mit einer Markgräfin von Baden vermählte, dauerten die Hochzeitsfestlichkeiten 32 Tage. Die 400 Hochzeitsgäste verzehrten in dieser Zeit 20 Rinde, 40 Rot- und 50 Damhirsche, 2130 Hühner, 30 Auerhähne, 250 Gänse, 2050 Rebhühner, 150 gemästete Ochsen, 450 Hammel, 516 Kälber, 654 Schweine, 3106 Forellen, 10209 Hechte, 18120 Karpfen, 7069 geräucherter Fische, 1200 Seescheiden, 19200 Krebse, 30947 Eier. An Getränken wurden gebraucht: 1100 Eimer deutscher, 40 Tonnen spanischer Wein und 903 Fässer böhmischer Bier.

Chinesische Hochzeitsbräuche.

In der zweiten Märznummer der in Hamburg erscheinenden Halbmonatsschrift „Küche und Keller“ finden wir eine fesselnd geschriebene Plauderei über „chinesische Hochzeitsbräuche“, der wir folgende Einzelheiten entnehmen: Es ist dem Chinesenjungling nicht gestattet, sich selbst eine Lebensgefährtin zu wählen; dieses Geschäft besorgen vielmehr seine Eltern für ihn. Sobald eine passende „Partie“ ausfindig gemacht ist, werden an die Eltern des Mädchens Personalscheine geschickt, auf denen Name, Alter und Stellung des jungen Mannes, sowie Namen des Vaters, Großvaters und Urgroßvaters angegeben sind. Die Eltern des jungen Mädchens schicken darauf denen des jungen Mannes ähnliche Scheine. Auf Grund dieser Personalscheine werden nochmals auf beiden Seiten eingehende Erkundigungen eingezogen. Erscheint die Sache den beiderseitigen Eltern ausfindig, so hat sich der junge Mann an einem bestimmten Tage der Familie seiner zukünftigen vorzustellen. Sein Aussehen, seine Kleidung, sein Benehmen und hin und wieder auch seine literarische Bildung werden auf das eingehendste kritisiert. Ist die erste Begegnung zur Zufriedenheit verlaufen, dann wird von einem Wahrsager das Horoskop über die beiden jungen Leute gestellt; wenn das Horoskop ungünstig ist, kann aus der Ehe nichts werden. Sobald alles in Ordnung ist, werden die kleinen Verlobungsgeschenke — zwei kleine Scepter und ein Paar Fingerringe — an die Braut abgegeben. Die „großen Verlobungsgeschenke“ werden an einem anderen Tage von acht Ehren-damen überbracht; sie bestehen in Armspangen, künstlichen Blumen u. s. w. und werden mit entsprechenden Widmungen übergeben wie z. B. „Alles möge sich Dir nach Wunsch gestalten“, oder „Nichte Dich stets nach den Wünschen Deiner Schwiegermutter“. Der Tag der Eheschließung wird durch den Sternender festgesetzt werden. Mindestens 20 Tage vor dem Hochzeitstermin werden die Brautgeschenke überbracht, bestehend in Kleidern, Schmuckstücken, zwei Paar Schweinen, zwei Paar Hammeln, zwei Paar Gänzen, zwei Paar Enten, und vier Fässern Wein. Oft kommen auch sogenannte Glücksprüfung hinzu; Birnen dürfen aber keineswegs darunter sein, weil ihr Name „Li“ an das gleichlautende Wort „li“ erinnert, das die unheilvolle Nebenbedeutung „auseinandergehen“ hat. Die für den Hochzeitstag nötigen Sänfterträger, Laternenträger, Musikanten u. s. w. werden von besonderen Geschenken „geliefert“. Das Unterbringen der Gäste beim Festmahl, das in Abwesenheit der Braut im Hause des Bräutigams stattfindet, ist mit großen Umständlichkeiten verknüpft, da immer der eine den anderen auf den Ehrensitz zu nötigen sucht. Alle Gäste überreichen vor dem Essen dem Vater des Bräutigams Geldgeschenke in rotem Papier, das Glück verheißen soll. Nach dem Festmahl werden folgende Gegenstände ins Brauthaus geschickt: ein rotseidener Schleier, eine hölzerne Vase mit „Glücksgewürzen“, ein kleiner Sattel, ein Bogen und drei Pfeile. Nunmehr begibt sich eine Ehren-dame auf einem Maulkierfarren zum Hause der Braut, ihr folgt bald der Hochzeitszug, der die Braut abholen soll. Woran schreiten die Laternenträger, dann kommen die Musikanten und hinter ihnen die Brautpärchen von roter Seide. Vor der Thür des Hauptgemachs wird die Sänfte niedergelegt und die Braut, die inzwischen mit dem das

Antlitz verhüllenden Brautschleier versehen worden ist, wird von ihrem Vater in die Sänfte hineingehoben. Der Zug begibt sich nunmehr zum Hause des Bräutigams. Im Hofe wird die Sänfte über ein eisernes Becken mit glühenden Kohlen hinweggehoben; durch diese Handlung sollen die bösen Geister verschreckt werden. Im Hauptgemach wird dann der schon erwähnte Sattel von dem Bräutigam auf dem Fußboden gelegt. Mittlings über dem Sattel stehend schießt der Bräutigam mit dem Bogen die drei kleinen Pfeile ab. Nun öffnet eine Ehren-dame die Sänfte und steckt der Braut einen Apfel zu, den diese unter dem Schleier aufzuheben hat. Hierauf schreitet die von zwei Ehren-damen gestützte Braut auf roten Teppichen zum Brautgemach, das schon vorher gegen den Einfluß böser Geister geschützt worden ist. Die Ehren-damen treten dann dem Brautpaar Wein in zwei Bechern, die durch eine Schnur mit einander verbunden sind. Der eine Becher enthält gelben, der andere weißen Wein. Zugleich mit dem Weine werden an Braut und Bräutigam die sogenannten Nachkommenschaftsfragen verabsolgt, worauf unter Verbrennen von Opferpapier Himmel und Erde im Gebet angerufen werden. Erst nachdem noch verschiedene andere Ceremonien beendet sind, können sich Braut und Bräutigam als Mann und Frau betraden und sich eines ungeführten Beisammenseins erfreuen.

Wie man wilde Tiere zähmt.

Ein Mitarbeiter des „Petit Parisien“ fragte jüngst den bekannten Menageriebesitzer Edmond Bezou, wie man wilde Tiere zähmt. „Das ist sehr einfach“, erwiderte Bezou. „Man muß den Tieren nur begreiflich machen, was man von ihnen will, und jedes nach seinem besonderen Charakter behandeln. Bei dem einen erreicht man alles mit Sanftmut, bei dem anderen nur mit Gewalt. Wenn die Tiere erst genährt sind, ihren Wäldiger im Käfig zu sehen, beginnt man mit den Übungen; sie müssen von rechts nach links gehen und umgekehrt, Hindernisse nehmen, auf Gestelle steigen, sich auf Befehl niederlegen und Weichen-tun und Revolvergeschosse ertragen lernen, ohne sich dabei zu rühren.“ — „Ist der Löwe besonders intelligent?“ fragte der Journalist. — „Ja und ein. Ja, weil er leicht das Gute und Schlechte, das man ihm erweist, unterscheiden lernt; nein, weil man oft viel Mühe hat, ihm begreiflich zu machen, was man von ihm will. Tiger und Panther sind aber noch starkköpfiger und hinterlistiger. Dagegen läßt sich der Jaguar, obwohl er tüchtig ist, in kurzer Zeit zähmen. Der schwarze Bär ist intelligent und ist in sechs Monaten gezähmt, aber der Eisbär ist im wahren Sinne des Wortes eine Bestie, denn er ist dumm und starkköpfig, und man braucht zwei bis drei Jahre, um ihn an bestimmte Übungen zu gewöhnen. Die Wölfe haben einen schlechten Charakter und man muß ihnen stets mißtrauen, aber sie sind geschickt und aufgeweckt. Es ist nicht wahr, daß man ihnen gewisse Abwehrmittel giebt, um sie zu schwächen; auf diese Weise würden wir ja unsere Menagerien ruinieren, und wir haben Interesse daran, junge und kräftige Tiere zu zeigen.“ — „Wie lange können die wilden Tiere unserem Klima Widerstand leisten?“ fragte der Journalist weiter. — „Schätzungsweise 12—15 Jahre. Sie erliegen schon bei ganz leichten Brustinfektionen und bei leichter Lufttröhrentzündung. Wenn das Tier kalte empfindet und krank wird, legt es sich in eine dunkle Ecke, schneht, ist und trinkt nichts und stirbt innerhalb 24 Stunden. Die großen Tiere unter den Kägen essen 10 bis 12 Kilogramm Pferdefleisch täglich und trinken zweimal wöchentlich 40 bis 50 Liter Milch und zweimal 2 bis 3 Liter Lebertran vom Stodisch. Bezou ist bereits fünfzehn Mal von wilden Tieren verwundet worden. „Das bringt das Geschäft so mit sich“, sagte er lächelnd.

Permisches.

— Prinz Heinrich als Radler. Prinz Heinrich von Preußen unternahm, wie aus Darmstadt geschrieben wird, von dort aus eine Radtour nach Frankfurt a. M., wo er bei seinem Schwager, dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen, Wohnung nahm. Im Laufe des Tages besuchte Prinz Heinrich die Landgräfin von Hessen, deren Gemahl sich gegenwärtig auf einer Orientreise befindet. Nachdem der Prinz bei seinem Schwager zu Abend gespeist und bei ihm übernachtet hatte, kehrte er zu Rad wieder nach Darmstadt zurück. Auch die Gemahlin des Prinzen ist dem Radsparte sehr zugethan und unternimmt im feinen Kostüm häufig Ausfahrten mit ihrem Gemahl. Auf einem dieser Ausflüge, in Begleitung des Großherzogs, erlebten die hohen Herrschaften ein heiteres Abenteuer. Als sie kürzlich die nach Eberstadt führende Chaussee (Heidelbergerstraße) passierten, waren sie infolge des durch Regen aufgeweichten Bodens wiederholt gezwungen, trotz des bestehenden Verbotes, mit ihren Rädern den Fußsteig zu benutzen. Plötzlich tauchte ein Schuttmann auf, der dem vorausfahrenden, ebenso wie Prinz Heinrich in Civil befindlichen Großherzog, ein energisches: „Halt! Absteigen!“ entgegenbrachte. Die Herrschaften kamen der Aufforderung sofort nach und der Großherzog gab dem Führer der öffentlichen Ordnung, der inzwischen sein umfangreiches Notizbuch hervorgerufen hatte, auf dessen Begehr nach Herbeizugung der Legitimation zur Antwort: „Ich bin der Großherzog

von Hessen und das sind Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen! Pflichtgemäß notierte der gestrenge Herr Schuttmann den Vorfall, und die hohen Herrschaften werden wohl oder übel die dort zu Lande für „Uebertretung der Fahrordnung“ festgesetzte Geldstrafe von 7 bis 10 Mark zahlen müssen. Gleiches Recht und gleiche Pflichten für alle!

Ueber eine alte Geschichte in neuer Zeit berichtet man aus Berlin: Die achtzehnjährige Tochter des Fabrikanten S. verlobte sich am ersten Ostertage mit dem Techniker St., nachdem es ihr gelungen war, den Widerstand ihrer Eltern zu brechen. Als man abends bei der Tafel saß und den Toast auf das Brautpaar ausbrachte, kam das Dienstmädchen und übergab dem Bräutigam lachend einen Zettel, worauf der Verlobte auf die Straße eilte. Fräulein S., neugierig, was ihren Auserwählten veranlaßt hatte, die Tafel zu verlassen, folgte diesem und sah ihn im Hausflur mit einem Mädchen, das ein kleines Kind auf dem Arme hielt, stehen. Bei ihrem Herantreten kam das Mädchen auf Fräulein S. zu und sagte, ihr dabei das Kind hinhaltend: „Wenn Sie St. heiraten wollen, so müssen Sie auch sein Kind nehmen.“ Fräulein S. kehrte zur Gesellschaft zurück und erzählte ihr Erlebnis. Der Bräutigam, der kurz darauf erschien, wurde im wahren Sinne des Wortes an die Luft gesetzt. Während die Gäste zum Aufbruch rüsteten, erdröhte plötzlich in einem Nebenzimmer ein Schuß, als man dorthin eilte, fand man Fräulein S. im Blute schwimmend vor. Der sofort herbeigerufene Hausarzt konnte den Eltern die tröstliche Versicherung geben, daß ihre Tochter mit dem Leben davonkommen werde.

Acht Tage ohne Nahrung. In Wien wurde der 28-jährige Postsparsassenbeamte Franz Reisinger in seiner Wohnung in verwahrlostem Zustande und mit Anzeichen von Geistesstörung gefunden. Reisinger hat eine eigene, aus Zimmer und Küche bestehende Wohnung. Man kennt ihn als „Athleten“, der, herkulisch gebaut, allen Leibesübungen obliegt. In seinem Zimmer sieht man große Steinblöcke, durch Holzstäbe verbunden, Hanteln, schwere Holzklöße in Keulenform, die kräftige Menschen nur mit Mühe zu heben vermögen, die er aber mit Leichtigkeit zu schwingen vermag. Reisinger ist überdies ein eifriger Vegetarianer. Seit acht Tagen hatte man ihn nun nicht gesehen. Man wartete immer auf seine Rückkehr, schließlich wurde der Polizei Anzeige erstattet, und eine polizeiliche Kommission mit Vertretern des Rettungskorps und zwei Bekannte aus dem Amt gingen ins Haus, sprengten die Thür auf und fanden sich der versperrten Küchentür gegenüber, welche sie gleichfalls aufsprengen mußten. Reisinger lag im Bett, das Zimmer zeigte Spuren größter Verwahrlosung. Auf dem Nachtkästchen lagen zwei Revolver, von denen der eine, wie sich später zeigte, in sechs, der andere in vier Kammern geladen war. Reisinger ließ sich, ohne Widerstand zu leisten, wegführen. Er wurde ins allgemeine Krankenhaus gebracht. Es ist erwiesen, daß Reisinger seit acht Tagen nichts gegessen hatte. Uebrigens hat Reisinger selbst auf seine Thür geschrieben: „Lester Kasse, 19. März.“ Auf einer zweiten Thür steht in Mannshöhe gleichfalls von der Hand Reisinger's in deutschen und griechischen Lettern der Vermerk: „Nichts ist händischer als das Weib. Ich rate jedem ab, mit einem Weibe zu verkehren!“

Einem Schwindel sind zwei Hamburger große Fruchthändler zum Opfer gefallen. Gegen Ende vorigen Monats tauchten hier zwei elegante junge Südländer auf, die stets von einer jungen Französin begleitet waren. Die beiden Herren nannten sich Giuseppe und Francesco Varone und gaben an, aus Palermo zu stammen, wo sie große Apfelsinenplantagen besäßen. Sie machten zwei hiesigen bekannten großen Fruchthändlern ihren Besuch und boten ihnen eine Sendung von 2000 Kisten Apfelsinen zum Kauf an, die teils mit dem Slomandampfer „Miti“ kämen, teils gerade verladen würden. Da sie die bezüglichen Konnossemente vorlegten, nahmen die Hamburger Kaufleute keinen Anstand, den überaus günstigen Kauf abzuschließen. Am Dienstag gelang es dann den beiden Italienern, ihre neuen Geschäftsfreunde zu bewegen, ihnen auf die Kaufsumme einen Vorchuß zu geben und zwar erhielten sie 7671 Mark und 5000 Mark. Heute stellte es sich nun heraus, daß die Händler zwei Gauner in die Hände gefallen waren, die mit gefälschten Konnossementen gearbeitet hatten. Es wurde sofort Anzeige erstattet, jedoch hatten die Schwindler Hamburg bereits verlassen. Auf Grund verschiedener Wahrnehmungen besteht die Vermutung, daß die Schwindler sich entweder nach Paris oder Holland begeben haben.

Hohe mit Blut! Einer von den bekannten „Kittualmorden“ ist dieser Tage in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zur Anzeige gebracht worden. Allein dieser Fall erstreckte an seiner Lächerlichkeit. Zwei Dienstmädchen hatte ihre jüdischen Dienstherrn beschuldigt, ihnen zu nächtlicher Weile „Blut entzogen“ zu haben, und die Unwahrheit dieser Behauptung stellte sich von allem Anfang an so eklatant heraus, daß die Wiener „christlich-soziale“ Presse beim besten Willen nicht imstande war, aus diesem Fall etwas zu „machen“. Nunmehr teilt die „Neue Freie Presse“ folgenden amüsanten Detail aus der Untersuchung mit: „Bei einem der Verhörten wurden die Dienstmädchen gefragt, ob sie daran glauben, daß

die Juden Christenblut zu rituellen Zwecken brauchen, worauf beide erwiderten, daß sie davon überzeugt seien. Auf die Frage, ob sie etwas Derartiges von ihren Dienstgebern annehmen konnten, von denen sie doch gut behandelt worden seien, erwiderte die Jeddica, daß im Hause der Familie Kraus die Suppe oft mit Blut gekocht worden und daß das Blut in einer Flasche enthalten sei, die ihren bestimmten Platz in der Kredenz habe. Diese Angabe machte stutzen; man mußte feststellen, was das Mädchen damit meine. Ein Beamter und ein Detektiv wurden mit der Jeddica in die Wohnung des Ehepaares Kraus entsendet, und dem Herrn und der Frau Kraus wurde mitgeteilt, es handle sich um eine Erhebung an Ort und Stelle bezüglich einer Aussage der Magd. Die Jeddica ging sofort zu der Kredenz und entnahm dem Innern derselben mit sicherem Griff eine braune Flasche, von der sie erklärte, daß sie Blut enthalte. Diese Flasche wurde dann zu Ante gebracht, auf den Gerichtstisch gestellt, und es wurde protokolllarisch konstatiert, daß diese Flasche Maggis Fleischextrakt enthalte.“

Ein tragisches Ende nahm in Helmsedt eine Spielerei von Kindern, die in Abwesenheit der Eltern sich mit Verstecken beschäftigten. Die sieben- und fünfjährigen Kinder der Kutscher August Schuberth'schen Eheleute — August und Elisabeth — hatten sich in einen Koffer gesetzt, um sich von dem zweijährigen Bruder suchen zu lassen; hierbei war das Schloß zugeknüpft und der Kofferdeckel von innen nicht wieder zu öffnen gewesen. Als man nach einiger Zeit sich um die Kinder bekümmerte, konnte der in der Kammer stehende kleine Bube nur ahnungslos nach dem Koffer deuten. Beim schleunigen Öffnen des Koffers war die fünfjährige Elisabeth bereits tot, während der etwas kräftigere siebenjährige August nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Er konnte jedoch von zwei in der Nähe befindlichen Mitgliedern der Helmsedter Sanitäts-Kolonie vollends wieder ins Leben zurückgebracht werden. Tief zu bedauern sind die Eltern, die bei ihrer Rückkehr ein blühendes Kind als Leiche voranden.

Ein hypnotisches Experiment auf der Piazza Colonna. Sonnabend nachmittag staute sich in Rom auf der Piazza Colonna eine ungeheure Menschenmenge. Carabinieri und Polizisten eilten geschäftig auf und ab, als wenn ein wichtiges Ereignis bevorstände; und doch wußten sie selbst nicht, was eigentlich geschehen sollte. „Professor“ Grossi, ein Hypnotiseur, der im Teatro-Quirino Vorstellungen giebt, hatte Freitag abend im Verlauf eines hypnotischen Experiments einem der Zuschauer befohlen, sich Sonnabend nachmittag um 4 Uhr 30 Minuten nach der Piazza Colonna zu begeben und dreimal als Schnellläufer um den ganzen Platz zu laufen, während ein anderer Mann bei diesem Dauerlauf laut ausfallen sollte. Von den hypnotisierten Männern war der eine ein Ministerialbeamter, der andere ein rumänischer Student, der gelegentlich eines Studentenkongresses nach Rom gekommen war. Man wollte nun sehen, ob die beiden Hypnotisierten wirklich nach der Piazza Colonna kommen und das ihnen von Grossi suggerierte Experiment ausführen würden. Mit dem Glockenschlage 4.30 löste sich plötzlich aus der Menge ein junger Mann, der wie ein Verrückter zu laufen begann, wobei ihm der Hut vom Kopfe fiel; dreimal lief er um den Platz, während auf einer Seite der Piazza ein anderer Jüngling vor Lachen brüllte. Das Experiment war glänzend gelungen, und die beiden jungen Leute erlangten ihren normalen Zustand wieder; sie wunderten sich über die große Menschenmenge, die sie umgab, und über die vielen Fragen, die man an sie richtete. Der rumänische Student wurde sogar sehr böse und wollte einige Römer, die ihn erstaunt anstarrten, verhaften. Eine hochkomische Rolle spielten die Polizisten: sie glaubten, daß der Mann, der so wild um den Platz lief, ein Wahnsinniger sei und wollten ihn aufhalten; das Publikum aber, das sich das angelobte Schauspiel nicht entgehen lassen wollte, verperrte den Gittern der öffentlichen Ordnung den Weg und gab sie nicht eher frei, als bis der Hypnotisierte seinen Dauerlauf beendet hatte.

Die Gefahren des Alkohols. Einen originellen Ausgang hatte ein Experiment, das am Sonntag in einer Versammlung des des Alkoholismus bekämpfenden Vereins „La prosperite“ in Paris zum Beweis für die furchtbare Schädlichkeit des Genußes geistiger Getränke angestellt wurde. Man hatte zu Anfang der Sitzung mehreren Meerschweinchen je zwei Kubikzentimeter Malaga, reinen Spirit, Absinth u. s. w. und einem anderen Meerschweinchen dieselbe Quantität „reinen“ Wassers aus einem dem Versammlungsorte gegenüberliegenden Springbrunnen einge-spritzt. Als der Vorlesung nun zum Schluß der Versammlung triumphierend die Verheerungen des Alkohols in dem Organismus der unter Kägeln gestellten Thiere und die Unschädlichkeit des Wassergenußes nachweisen wollte, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu sollen. Die mit geistigen Getränken versehenen Meerschweinchen befanden sich nämlich im muntersten und fröhlichsten Zustande, während das mit dem „reinen“ Wasser behandelte reigungslos am Boden lag und kaum noch Lebenszeichen von sich gab. Man mußte ihm — o Ironie des Schicksals! — ein Gläschen Cognac gewaltsam einzwingen, um ihm seine Lebenskraft wiederzugeben. Man kann sich vor-

stellen, mit welcher schadenfrohem Gelächter die recht zahlreich erschienenen Widersacher der Wasserpropagandisten diese „Beweisführung“ entgegennahmen. (Wahrscheinlich hat ein Spatzvogel, der die Flüssigkeit vertauschte oder versäufte, seine Hand im Spiele gehabt. D. R.)

Eine lustige Nachtwächtergeschichte erzählen Breslauer Blätter aus einem kleinen Städtchen im Posenen. Der dortige Nachtwächter hatte zum Zeichen seiner Wachsamkeit auf einer Pseife jede Stunde ein Signal zu geben. In der letzten Zeit unterließ er dies aber und wurde deshalb vor den Bürgermeister geladen, der ihm die Unterlassungssünde vorhielt. Der Nachtwächter war für einen Augenblick verlegen. Dann aber begann er mit leiser Stimme zu explizieren, daß ihm am vorgestrigen Tage zu seinem größten Bedauern sein letzter Zahn ausgefallen und es ihm also unmöglich sei, seiner geliebten Pseife auch nur den geringsten Ton zu entlocken. Da war denn auch der Herr Bürgermeister ratlos und in der nächsten Sitzung trug er den Fall vor. Feinliche Stille herrschte zuerst. Endlich erhob sich einer, der überhaupt schon längst in dem Verdacht stand, zuweilen nach Breslau zu fahren und sagte, er hätte gehört, daß man Menschen, die keine echten Zähne hätten, unechte einsetzen könnte. Und das könnte ein Mann in Breslau. Freilich, er wüßte es nicht, er hätte es eben gehört. Und nach langer Beratung wurde beschloffen, jenen Mann in Breslau ausfindig zu machen, um den Nachtwächter zu ihm hinzuschicken. Und so geschah es. Mit einem blühenden Gebiß kam eines schönen Tages der Nachtwächter aus Breslau zurück. Und mit freudigem Stolz blieb der Herr Bürgermeister in der Nacht darauf wieder nach, um das lange entbehnte Pfeifen zu hören. Bis 10 Uhr — und niemand piffte. Bis 12 Uhr — und niemand piffte. Am nächsten Morgen stand der Nachtwächter wiederum vor dem hochroten Herrn Bürgermeister. Jetzt hatte er doch ein Gebiß. Und jetzt konnte er doch pfeifen! Der Nachtwächter gab alles zu und ganz demütig sagte er nur: „Ja, aber der Herr Doktor hat gesagt: Nachts soll ich in's Wasser legen.“

Neueste Nachrichten

Die Unruhen in Belgien.

Brüssel, 11. April. Die Unruhen in Brüssel werden umfangreicher und drohender. Um 10 Uhr abends wurde vor dem Volkshause im Freien eine sozialistische Versammlung abgehalten. Vom Balkon des Volkshauses ermahnten die sozialistischen Deputierten Ginet und Delbaen die Menge, Ruhe zu bewahren, was die Zuhörer mit lärmenden Protestrufen ausnahmen. Sie forderten dann die Arbeiter auf, sich bereit zu halten, am Dienstag in den allgemeinen Ausstand zu treten. Der Brüsseler Bürgermeister verbot Kundgebungen, trotzdem schickten sich mehrere Scharen an, unter Vorantritt von Musikanten die Straßen zu durchziehen. Ein zahlreicher Trupp verläßt das Volkshaus, während er durch die Rue de Madeleine am Magdalenentempel vorüberzieht, werden Scheiben eingeschlagen. Am Rathausplatz lassen die Manifestanten gellende Piffe ertönen und wenden sich dann nach den inneren Boulevards. Zahlreiche Polizei- und Gendarmeriemannschaften sowie die eiligst einberufene Bürgergarde bewachen den „neutrale

Zone“ genannten Stadteil, wo sich die Ministerien und die Palais befinden.

Lüttich, 11. April. Gestern abend fand eine große sozialistische Kundgebung statt. Große Menschenmengen durchzogen die Straßen und versammelten unter freiem Himmel Versammlungen, wobei sehr heftige Reden gehalten wurden und der allgemeine Ausstand für nächsten Dienstag ausgerufen wird. Die Polizei, welche einschritt, wurde mit Steinwürfen empfangen. Bei dem Zusammenstoß wurden 2 Polizisten wie mehrere Teilnehmer der Kundgebung verwundet.

Kronstadt, 11. April. Der Eisbrecher **Formak**, der am 1. April von Reval abgegangen ist und über dessen Ausbleiben man sich besunmigte ist heute hier eingetroffen. Er rettete 40 Fischer, die auf einer Eisscholle umhertrieben.

New-York, 11. April. Der Prinz von Wales erhielt gestern die förmliche Einladung, den Feierlichkeiten anlässlich der Einweihung der New-Yorker Handelskammer, die im Oktober stattfindet, beizuwohnen. Das Programm wird sich ähnlich gestalten wie beim Empfang des Prinzen Heinrich von Preußen. Die Presse wird ein Bankett zu Ehren des Prinzen geben und es scheint, daß die englische Partei auf jeden Fall den Empfang des Prinzen Heinrich übertrumpfen will.

Der Krieg in Südafrika.

Eine wichtige Meldung zu den Friedensverhandlungen.

Merksdorp, 11. April. Gegen 11 Uhr morgens kamen unter Parlamentärflagge die Vorpösten mit der Meldung, Steyn, Dewet und Delarey wünschten in die Stadt zu kommen. Ein Offizier mit einer Eskorte ritt ihnen entgegen. Gegen Mittag langten die 3 Burenführer zu Wagen mit ihren Stäben an.

Die Vertreter des Oranjesfreistaates erhielten Quartier in der alten Stadt, während Delarey mit den Vertretern Transvaals sich nach der neuen Stadt begaben. Die Vertreter beider Staaten werden angemessen bewacht. Verbindungen zwischen denselben sind gestattet. Für die Zusammenkunft ist zwischen den beiden Stadteilen ein Zelt errichtet.

Stimmen aus dem Publikum.
Unter dieser Rubrik werden Beiträge von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit denen Inhaltliche Beziehung besteht, nicht aber solche, die bloß persönliche Meinungen enthalten.
(Eingefandt.)

Auf Veranlassung des Ortsverbandes kamen der deutschen Gewerkschaften findet Sonntag nachmittag 4 1/2 Uhr im Saale der Wwe. Götz ein öffentlicher Vortrag des Herrn Witting-Dorrmund über „Amerikanische Arbeiterverhältnisse“ statt. Da Redner durch längeres Verweilen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Verhältnisse genau kennt, so wird der Vortrag jedenfalls interessant und ist ein starker Besuch der Versammlung zu erwarten.

Verantwortlicher Redakteur Hr. Weber in Garmen

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht

auf Grund amtlicher Marktberichte zusammengestellt und nach eigenen telegraphischen Berichten bearbeitet von der Centralstelle für Viehverwertung der Preussischen Landwirtschaftskammern Berlin W., Köthener Straße 39.

	Berlin am 5. 4.	Hannover am 7. 4.	Dortmund am 7. 4.	Adl. a. H. am 7. 4.	Elberfeld am 7. 4.	Essen am 8. 4.	Düsseldorf am 2. 4.
Auftrieb:							
Rinder	4497	248	803	1083	705	990	218
Kälber	1095	87	392	885	641	721	243
Stiere	10381	309	73	271	245	72	—
Schweine	7.96	4.1	1105	1565	1110	1502	559
Tendenz:							
Rinder	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt
Kälber	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt
Stiere	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt
Schweine	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt	gl. glatt
Stückpreise:							
a) vollfleischig, ausgewässert höchst. Schlachtwert	37-40	39-40	39-40	40	37	38	39
b) junge fleischig, nicht ausgewässert, u. ältere ausgewässert	30-32	32-34	32-34	35-36	32-33	32-34	31-35
c) mäßig genährte, junge und gut genährte ältere	27-28	28-29	28-29	29-30	28-29	27-29	29-30
d) gering genährte jeden Alters	24-25	—	23-25	24-25	—	—	—
Stückpreise:							
a) vollfleischig, höchst. Schlachtw. (wenigst 15 Ctr. Lebda.)	34-37	35-37	35-36	37	35	35	35
b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	29-30	30-31	26-27	31-32	29-31	29-31	30
c) gering genährte	25-26	25-26	21-23	25-26	—	23-25	23-25
Stückpreise:							
a) vollfleischig, ausgewässert, Färsen höchst. Schlachtw.	—	—	35	21	34	36	—
b) vollfleischig, ausgewässert, Kühe höchst. Schlachtw.	28-29	34-35	26-27	36	31	32-33	34
c) ältere ausgewässerte Kühe und wenig gut entw. jüngere Kühe und Färsen	26-—	30-31	30-32	32	27-28	28-29	29-30
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	22-23	27-28	27-28	26-27	23-24	21-24	26-27
e) gering genährte Kühe und Färsen	19-20	22-23	22-23	20-21	—	—	21
Stückpreise:							
a) Doppellender	—	—	—	—	59	60	—
b) feinste Mast- (Vollfleischmast) u. beste Saugfälscher	51-52	—	—	63	46-48	45	65
c) mittlere Mastfälscher und gute Saugfälscher	41-46	52	44-45	49	40-41	41-43	51
d) geringere Saugfälscher	30-35	42-45	40-43	41-43	24-29	36-40	46-47
e) älteres gering genährtes Jungvieh (Fresser)	21-24	32-37	35-39	24-29	—	32	32-35
Stückpreise:							
a) Mastlamm und jüngere Masthammel	29-30	—	—	22-26	29	27-28	—
b) ältere Masthammel	24-26	31-32	33	36-37	23-25	—	—
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	18-20	—	29-31	30-31	—	—	—
d) vollfleischige Mastschafe und Lämmer	—	21-23	—	24-25	—	—	—
Stückpreise:							
a) vollf., der feinsten Rassen und deren Kreuzungen bis zu 1 1/4 Z., von 220-300 Pfd. Lebendgew.	61	63-64	62-63	64	63	63	65
b) kräftig bzw. (Fett)schweine	—	—	—	—	—	—	—
c) fleischig	58-60	60-66	60-61	61-62	61-62	60-62	63-64
d) gering entwickelte	55-57	56-59	58-59	56-58	55-60	56-59	60-62
e) Sauen	54-56	56-59	58-59	56-58	55-60	—	60-62

Witwe Sudhaus
geb. Köhling

nach langem, schweren Leiden im Alter von 62 Jahren in die Ewigkeit abzurufen. 385

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Camen, Haspe, Niedermassen, Romscheid, 10. April 1902.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 13. ds. Mts, nachmittags 3 1/2 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Frühjahrs-Kontrollversammlungen 1902 im Bezirk des Meldeamtes Camm.

Bellum, Wiese gegenüber dem Lokal des Herrn Schimmelschulze: Amtsbezirk Bellum, ausschließlich der Orte: Bergcamen, Heil, Oberberge, Rottum, Dorne, Lersche.

Donnerstag, 17. April, vorm. 8 1/2 Uhr: für die Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1895 bis einschl. 1901.

Donnerstag, 17. April, vorm. 10 1/2 Uhr: für die Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1894 und sämtliche Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1901.

Camen, Hofraum des Herrn Wirts Reinhard (Schützenhof): Magistratsbezirk Camen, vom Amtsbezirk Lina-Camen die Gemeinden: Bergcamen, Heil, Oberberge, Rottum, Dorne, Lersche.

Freitag, 18. April, vorm. 8 Uhr: für die Herren Offiziere, Sanitäts-offiziere, oberen Militärbeamten aller Jahrgänge der Reserve und Landwehr 1. Aufgebots, Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1897 bis einschl. 1901.

Freitag, 18. April, vorm. 10 Uhr: für Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1894 bis einschl. 1896.

Freitag, 18. April, nachm. 1 1/2 Uhr: für Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1893.

Sonntag, 19. April, vorm. 8 Uhr: für die Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1901.

Meißler, am Kriegerdenkmal: Vom Amtsbezirk Lina-Camen die Gemeinden: Meißler, Westf., Kaiserau, Wassercur, Niederaden, Oberaden, Wöddinghofen.

Sonntag, 19. April, vorm. 11 Uhr: für die Herren Offiziere, Sanitäts-offiziere, oberen Militärbeamten der Reserve und Landwehr 1. Aufgebots, Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1895 bis einschl. 1901.

Sonntag, 19. April, nachm. 1 Uhr: für die Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1894 und sämtliche Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1901.

Lina, Hofraum des Herrn Wirts Dröge (Tonhalle): Magistratsbezirk Lina, vom Amtsbezirk Lina-Camen die Gemeinden: Afferde, Gernerbe, Vönnern, Mülhaußen, Siddinghausen, Stodum, Neizen, Westhemmerde, vom Amtsbezirk Freudenberg die Gemeinden: Kessbüren und Willmerich.

Montag, 21. April, vorm. 8 Uhr: für die Herren Offiziere, Sanitäts-offiziere, oberen Militärbeamten aller Jahrgänge der Reserve und Landwehr 1. Aufgebots, Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1888 bis einschl. 1901.

Montag, 21. April, vorm. 10 Uhr: für Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1894 bis einschl. 1896 und der Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1888 bis einschl. 1901.

Dienstag, 22. April, vorm. 8 Uhr: für die Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1897.

Dienstag, 22. April, vorm. 10 Uhr: für die Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1897.

Mittwoch, 23. April, vorm. 8 Uhr: für die Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1893.

Seeren, in der Nähe des Schachtes: Montag, 21. April, nachm. 2 Uhr: vom Amtsbezirk Lina-Camen die Gemeinden: Seeren, Werwe.

Niedermassen, Dorfstraße zwischen Spritzenhaus und Wirt Kluge: Amtsbezirk Lina-Camen die Gemeinden: Niedermassen, Niedermassen.

Mittwoch, 23. April, vorm. 11 Uhr: für die Unteroffiziere und Mannschaften der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1901.

Mittwoch, 23. April, nachm. 1 Uhr: für sämtliche Ersatz-Reservisten der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1901.

Zu stellen haben sich an den betreffenden Orten und Zeiten: die Herren Offiziere, Sanitäts-offiziere, oberen Militärbeamten der Reserve und Landwehr 1. Aufgebots, Unteroffiziere und Mannschaften (auch Halb-invaliden und zeitig Ganzinvaliden, sowie diejenigen Personen der Reserve und Landwehr 1., welche hinter die letzte Jahresklasse der Landwehr I oder II zurückgestellt sind) der Jahrgänge 1889 bis einschl. 1901, sämtliche Ersatz-Reservisten, die zur Disposition der Truppen Verurlaubten, die zur Disposition der Ersatz-Belehrten entlassenen Mannschaften, sowie alle diejenigen, welche außer Kontrolle befindlichen Unteroffiziere und Mannschaften, über deren militärisches Dienstverhältnis eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen ist.

Zu welchem Jahrgang ein jeder Mann gehört, ist auf dem Deckel des Militärpasses zu ersehen. Mannschaften der Land- und Seewehr 1. Aufgebots des Jahrganges 1890, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingetreten sind, sind von den Frühjahrs-Kontroll-Versammlungen entbunden und erscheinen zu den diesjährigen Herbst-Kontroll-Versammlungen. Unteroffiziere, Mannschaften und Ersatz-Reservisten haben ihre Militärpapiere nebst vorgelegter Kriegsbeurteilung und Vakanznachricht mitzubringen. Dieselben werden auf besondere Sauberkeit der Pässe hingewiesen, da Fälschungen vorzunehmen sind. Die zur Bestellung Verpflichteten erhalten nur hierdurch den Befehl, sich pünktlich zu stellen, weitere Aufforderungen erfolgen nicht.

Eigenmächtiges Fortbleiben von den Kontroll-Versammlungen wird als Ungehorsam gegen ein n. Dienstbefehl ausnahmslos mit Arrest bestraft. Desgleichen, wenn jemand ohne Erlaubnis an einem anderen, wie dem zuständigen Orte, der Kontrollversammlung beivohnt. Befreiungen von den Kontroll-Versammlungen können nur durch das Bezirkskommando erteilt werden.

Bezügliche Gesuche von Unteroffizieren, Mannschaften und Ersatz-Reservisten sind an das Meldeamt Camm zu richten.

Soest, März 1902.

Königliches Bezirkskommando.

AVENA

Feinste Haferspeise der Welt

VON WILH. BERNHARDT, RUHRORT.

Katholischer Männer-Gesang-Verein.

Am Sonntag den 13. April findet im Goert'schen Saale eine gemütliche

Abendunterhaltung

statt, bestehend in

KONZERT u. BALL.

Anfang 8 Uhr.

Entree zum Konzert . . . à Person 0,50 M.
" " " " " " 0,75 M.
zum Ball 1 Dame frei.

Es ladet freundlichst ein 365

Der Vorstand.

Restauration H. Hinsel,

Samstag den 12. und Sonntag den 13. April cr.:

Grosses Konzert

der beliebten Sänger-Gesellschaft „Almrausch“ (Familie Knack. — 8 Personen).

Außer den programmatischen Gesängen und Musikstücken kommen zur Aufführung: **Militärische Stücke und Schuhplattler.**

Entree Samstag 20 Pfg. Sonntag 30 Pfg.
Anfang Samstag 7 Uhr abends. Sonntag 4 Uhr nachmittags.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Obige.

Ortsverband Camen des Deutschen Gewerksvereins.

Sonntag, den 13. April, nachm. 4 1/2 Uhr im Saale der Witwe Görz

Öffentlicher Vortrag

des Herrn Wittig-Dortmund.

Thema: **Amerikanische Arbeiterverhältnisse.**

Geschäfts-Empfehlung.

Den geehrten Bewohnern von Camen und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage die

Grob- und Fein-Bäckerei

und das

Kolonialwaren-Geschäft

des Herrn Ludwig Betzler Schulstraße 1 hier selbst käuflich übernommen habe.

Es wird mein Bestreben sein, durch gute Waren, reelle und prompte Bedienung, bei mäßigen Preisen meine werten Kunden stets zufrieden zu stellen.

Bestellungen in Torten, Aufkuchen, Kuchen, sowie alle Arten Backwerk auf Wunsch prompt ins Haus.

Stuten zum Mitbacken werden in gewohnter Weise angenommen.

Hochachtung

Camen, Friedrich Brotte.

Gute, praktische Verwendungsart und Billigkeit zeichnen

MAGGI

Wurde, Maggi's Suppenwürfel und Maggi's Bouillon-Kapseln vor allen ähnlichen Produkten hervorragend aus. Stets frisch zu haben bei

Gebr. Wolff.

Ein tüchtiger

Schlosser oder Schmied

der in Tiefbohrungen u. Brunnenbau durchaus bewandert ist, findet dauernde Stellung.

Gute Zeugnisse Bedingung.

Gg. Warz, Bohrunternehmer, Speyer a. Rh.

Italienische Weiß- und Rot-Weine

empfiehlt

J. Brombach.

Fr. Frieling, Camen,

empfehlte sein wohlfortiertes Lager in sämtlichen

Garten- und Feldgeräten

als:

la. Grabeschuppen
„Normalspaten“
Planierschuppen
Schuppenstiele
Schaufeln
eif. u. hölz. Gärten
Jäthdäcken
Jandeschäpfer
Kinderschuppen u.
Gärten
Düngerzabeln etc. etc.

Billigste Preise.

Pflanzkartoffeln

aus dem Kreise Soest bezogen, Bruce

(verbesserte magnum bonum) und blaue Riesen giebt billigt ab

H. Wienke,

Niederaden.

Zuntz

gebr. Kaffees

in Original Packung mit vollem Firmen-Aufdruck.

A. Zuntz sel. Witwe

Kgl. etc. Hoff.

Bonn, Berlin, Hamburg.

à M. 1,20, 1,40, 1,50, 1,60, 1,70, 1,80, 1,90, 2.— für 1 1/2 Kg. empfiehlt 266

Fie dr. Hülsmann,

Konditorei Camen.

Bettstelle

billig zu verkaufen. 388

Wo sagt die Zeitung.

Zweitmädchen.

Suche per halb ein properes, zuverlässiges

Zweitmädchen.

Frau Meermann, Weststraße 13.

Schülken u. Lehrling

sucht

R. Gockel,

Malers- und Anstreicher-Geschäft

Sörde.

Im Leben nie wieder !!

400 Stück

für nur Mark 3.50.

Marktpreise.

Neuf, den 12. April 1902.

Produktentabelle.

Ware	Menge	Preis
Weizen	100 Kilo	16,80
roggen	"	14,00
Gerste	"	16,50
Kartoffeln	50 "	2,—
Gerste	"	8,90
Angerener Gerste	"	4,80
Mais	100 Kilo	26,75
do. fälschweise gereinigtes Mehl	"	58,25
Preßkuchen 1000 Kilo	"	94,—
in kleineren Partien 98,—	"	"
Kleien	50 Kilo	5,50
Abel (Mülsen)	"	25,25
Butter	"	2,30
Eier per Schock (60 Stck.)	"	4,50

Druck u. Verlag von C. May in Sörde

Theater in Camen

Schützenhof bei Herrn Reinhard.

Dienstag, den 15. April

3. Gastspiel des Dortmunder Stadtheater-Ensembles

! Große Doppel-Vorstellung!

Im weißen Röhl!

Kaufspiel v. Blumenthal u. Kadelburg.

Hierauf:

Als ich wieder kam.

Kaufspiel v. Blumenthal u. Kadelburg.

(Fortsetzung v. „Im weißen Röhl“).

Anfang 8 Uhr.

Karten im Vorverkauf im „Schützenhof“.

381

Lehrer-Verein.

Camen, den 16. April 1902.

PIANOS

modernen Stils, Flügel und Pianinos in vollkommener Ausführung, sowie auch deutsche Harmoniums und Estey-Orgeln in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn

Hof-Pianofortefabrikant

Sr. Maj. des Königs und Kaisers

Barmen-Berlin-Köln

Hamburg.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH.

1547

Junge Döhner 1,25—1,50,

legende 2,25 bis 2,50 verb.

M. Jansen, Gartenstr. 16 in M.-Gladbach. Preisl. grat. 445

Kirchliche Nachrichten.

Größere evangelische Kirche.

Sonntag den 13. April.

Früh-Gottesdienst 8 Uhr morgens: Pastor em. Pröbsting.

Hauptgottesdienst 10 Uhr morgens: Hr. Vertelsmann.

Jugendgottesdienst 2 Uhr nachmittags: Hr. Vertelsmann.

Evangelisch-lutherische Kirche.

Sonntag den 13. April cr.

Vormitt. 9 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst.

Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Hilfsgeldbesprechung 8 1/2 Uhr: Pastor em. Pröbsting.

Jungenfrauen-Verein:

Sonntag 4 Uhr: Versammlung.

Jünglings-Verein:

Sonntag 8 Uhr: Vortrag des Herrn Pastors Prein-Methler.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechung.

Donnerstag 8 1/2 Uhr: Vorträge.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

30. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Landtag.

Das Abgeordnetenhaus nahm am Mittwoch seine Sitzungen wieder auf. Nachdem Präsident v. Kröcher dem verstorbenen Abg. Dr. Lieber einen Nachruf gewidmet hatte, wurde mit der Beratung des Eisenbahnetats bei den Einnahmetiteln begonnen. Nach einem eingehenden Referat des nationalliberalen Abgeordneten Nölle über die Kommissionsverhandlungen ergriff der Eisenbahnminister von Thiele n das Wort zu längeren Darlegungen insbesondere über die finanzielle Lage der Staatsbahnen. Infolge der wirtschaftlichen Depression würde das Etatsjahr 1901 mit einem Minderüberschuß gegen den Etatsanschlag von 80 Millionen abschließen. Davon seien allerdings 20 Millionen Ersparnisse bei den Ausgaben abzuziehen. Der Minister zog daraus den Schluß, daß bei Bemessung der Ausgaben die äußerste Vorsicht beobachtet werden müsse, ohne aber das Notwendigste zu unterlassen. Der Minister bestätigte die schon mehrfach mitgeteilte Beobachtung, daß der Rückgang der Einnahmen aus dem Personenverkehr nicht so erheblich wäre, und daß insbesondere die Einführung der 45-tägigen Rückfahrtskarten keinen erheblichen Einfluß auf die Einnahmeverminderung gehabt habe. Das Sinken der Einnahmen aus dem Güterverkehr sei besonders auf den Rückgang des Massenverkehrs zurückzuführen. Nach Ansicht des Ministers wird für das Jahr 1902 der Etatsanfang der Einnahmen nicht erreicht werden, aber der Minister vertraute auf bessere Zeiten und meinte, auch das jetzige Stadium werde überwunden werden, ohne die solide preussische Finanzgebarung zu schädigen. Der Abgeordnete Macco (nl.) verlangte, daß die Eisenbahnverwaltung dem Finanzminister gegenüber selbständiger gemacht würde, damit sie ihre Ueberschüsse mehr zu eigenen Zwecken verwenden könne, insbesondere zu einer Ermäßigung der Tarife. Das Staatsbahnsystem habe in wirtschaftlicher Beziehung nicht das geleistet, was man von ihm hätte erwarten können, und wir ständen z. B. hinter Rußland und Amerika hinsichtlich der Tarife weit zurück. Finanzminister v. Rheinbaben trat den Wünschen des Redners scharf entgegen. Er erklärte u. a., daß er eine Herabsetzung der Personentarife im allgemeinen für kein Bedürfnis halte. Hinsichtlich der Gütertarife müsse er sich die Entscheidung von Fall zu Fall vorbehalten. Minister v. Thiele gab Auskunft auf die vom Abg. Macco angeregten technischen Fragen.

Sinnprüche.

Wer sonder Zwang gern gerechten Wandel geht,
bleibt nicht ungeachtet,
Weil nimmer ganz und gar untergehn.
Doch wo der Uebertreter stünd'gen Frevelmuts
In wüstem Taumel jede Schranke bricht,
Wahrlich, einst noch in letzten Aengsten
Erreicht er die Segel, wann die Not
Fast die brechenden Raae.

Aufschloß, überlegt von A. Oldenberg.

Acht! Dich klein, halt' Dich rein,
Sei gern allein, mach' Dich nicht gemein.
Luther.

Lüge mag liegen, aber die Triumphe der Lüge sind
nur die Triumphe eines Tages.
Macaulay.

Unter der Maske.

Roman von Gustav Knefel d.

(21. Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

„Paul Gronau, Agent!“, stand auf dem Porzellanbild einer im zweiten Stockwerk eines Hauses in der Königsgräberstraße belegenen Wohnung.

Der Agent war ein mittelgroßer Mann mit bartlos, gutmütigem Gesicht, der für gewöhnlich einen etwas simplen Eindruck machte. Dies änderte sich jedoch sofort, wenn er die meist gefenkten, verschleierte Augen voll aufschlug. Dann leuchtete aus ihnen ein solcher Strahl durchdringenden Verstandes und energischen Willens hervor, daß man die Ansicht über diesen Mann schnell änderte.

Paul Gronau war der Vertreter einer bedeutenden Lebensversicherung und mehrerer Feuerversicherungen — anders wußten es die Hausbewohner und oberflächliche Bekannte nicht. Nur wenige ahnten, daß er einer der geschicktesten Detektive der Zeit war, dem die Enttarnung so mancher Verbrecher gelungen war, welcher sich der strafenden Gerechtigkeit bislang entziehen hatte.

Insbefondere dürfte die Mitteilung des Ministers interessieren, daß die bisherigen Erfahrungen mit dem elektrischen Betriebe auf der Wannebahn keine günstigen gewesen sind. Der konservativ Camp tabelle, daß man, um Defraudationen mit den 45-tägigen Fahrkarten zu verhüten, die Kontrolle verschärft habe und dadurch die Reisenden belästige. Aus diesem Gesichtspunkt kam Redner zu der Ansicht, daß die Verwaltung besser die Preise der einfachen Fahrkarten herabsenken sollte. Minister v. Thiele n erwiderte, es hätten sich bei den angeordneten Revisionen keinerlei schlimme Erfahrungen hinsichtlich der Vermehrung der Defraudationen ergeben. Die Verwaltung denke nicht daran, noch weiter zu gehen und Ermäßigungen des Preises der einfachen Fahrkarten einzutreten zu lassen. Abg. Dr. Wiemer hält die Einführung der 45-tägigen Rückfahrtskarten nur für einen ersten Schritt auf dem Gebiete der Tarifreform. Zur Erleichterung der Kontrolle hätte man besser einen Zeitraum von 60 Tagen einführen sollen. Redner tabelle die aus übergroßer Fiskalität angeordnete Aufhebung von Sommer- und Sonntagsarten und gab dem Wünsche nach Einführung von Rückfahrtskarten für die vierte Klasse Ausdruck. Nachdem der konservativ Abg. Frhr. v. Erffa sich gegen die Verbilligung der Personentarife gewendet, wurde die weitere Beratung vertagt.

Am Donnerstag wurde die allgemeine Debatte über den Eisenbahnetat fortgesetzt. Es sprachen zunächst, fast durcheinander, die gestern angelegenen Thematika berührend, der Freisinnige Gothein und der Zentrumsmann Frisen; ersterem antwortete Minister v. Thiele n, letzterem Finanzminister v. Rheinbaben. Herr v. Thiele n hatte sich hauptsächlich gegen Angriffe bezüglich der Tariffrage zu verteidigen. Herr v. Rheinbaben ging nochmals auf die gesamte Finanzlage ein und schätzte das ganze Defizit des Jahres 1901 auf 45 Millionen. Nachdem der konservativ Abg. v. Arnim kurz gesprochen hatte, erhielt der nationall. Abg. Dr. Sattler das Wort zu einer großen Rede, in der er die gesamte Tätigkeit des Ministers v. Thiele n einer wohlwollenden, aber sachlich-kritischen Sichtung unterzog. Die Rede gipfelte in einer überlänglichen Darlegung der Notwendigkeit, die Eisenbahnverwaltung mehr als bisher von der allgemeinen Finanzverwaltung zu trennen. Minister v. Rheinbaben sprach sich in seiner Antwort natürlich in entgegengesetztem Sinne aus, erklärte sich aber bereit zur Schaffung eines Ausgleichsfonds, der die Mindererträge einzelner Jahre durch die Ueberschüsse besserer Jahre zu decken gestatte. Nachdem noch die Abga. v. Kardorff, Schwarze-Lippstadt und Malkewitz gesprochen hatten, kam zum Schluß Abg. Wallbrecht zum Wort.

An ihn hatte Viktor von Dornburg sich mit der Bitte gewandt, ihm einen Zeitpunkt zu bezeichnen, an welchem er ihn aufsuchen dürfe. Als Viktor zur festgesetzten Stunde die Wohnung des Agenten betrat, wurde er von dem Dienstmädchen in das Zimmer des selben gewiesen und fand ihn dort arbeitend vor seinem Schreibtisch sitzen.

„Mein Name ist Viktor von Dornburg!“ stellte der junge Mann sich vor.

„Bitte, setzen Sie sich, Herr Graf!“ sagte Gronau, sich höflich verneigend. „Sie wünschen mich zu sprechen?“

„Ja!“ erwiderte Viktor. „Es handelt sich um den geheimnisvollen Mord auf Schloß Malsfeld, nicht wahr?“ bemerkte der Agent ruhig.

„In der That!“ versetzte Viktor erstaunt. „Woraus schließen Sie das?“

„Nun, bildet nicht Ihr Name, bildet nicht jenes Ereignis im Schloße Ihres Herrn Vaters seit einiger Zeit das Tagesgespräch, Herr Graf?“ sagte Gronau, die Lippen unmerklich verziehend. „Die Sache interessierte mich ein wenig — so habe ich sie denn verfolgt!“

„Um so besser!“ entgegnete Viktor. „Herr Gronau, ich kenne Ihren Ruf, weiß, daß Sie ein geschickter, geistvoller Detektiv sind und komme daher zu Ihnen — vielleicht vermögen Sie Licht in eine mysteriöse Sache zu bringen und mich zu retten!“

Gronau betrachtete den jungen Mann mit halbgeschlossenen Augen.

„Hm!“ machte er. „Das kommt darauf an! Bitte, erklären Sie sich!“

„Es handelt sich“, fuhr Viktor fort, „um jenen Mord. Ganz recht. Man hat den angeblichen Mörder verhaftet, wie Sie wissen werden, doch er ist unschuldig — ich glaube es bestimmt — der Thäter ist ein anderer!“

„Allerdings!“ bemerkte Gronau.

„Sie meinen auch?“ fragte Viktor. „Wer ist der Thäter?“

Deutschland.

— Der Kaiser hat dem englischen Admiral Seymour und den Offizieren seines Stabes Ordensauszeichnungen verliehen. Der Admiral, der bekanntlich den ersten Versuch zur Befreiung der in Peking eingeschlossenen Gesandten unternommen hat, erhielt den Roten Adlerorden erster Klasse mit Schwertern, sein Stabschef Kapitän Jellicoe den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Schwertern. Für diesen Offizier, der gleich zu Beginn der Expedition schwer verwundet wurde, sprang damals der deutsche Kapitän zur See v. Uedom ein und fungierte so gleichsam als Stabschef des Admirals. Der Kaiser hat sich außer den dienstlichen Berichten auch die Tagebücher des Kapitäns v. Uedom eingefordert und nach Kenntnisnahme von ihnen die oben erwähnten Auszeichnungen verliehen. Auch die jetzt erfolgte Verleihung des Ordens Pour le merite an Kapitän v. Uedom, der bereits unmittelbar nach Beendigung jener Expedition den Kronenorden zweiter Klasse mit Schwertern erhalten hatte, steht mit der Lektüre seiner Tagebücher durch den Kaiser in ursächlichem Zusammenhang.

Ausland.

Luxemburg.

In Luxemburg ist der Erbgroßherzog als Regent eingesetzt worden. Der Staatsminister Eschen machte am Dienstag in der Deputiertenkammer die Mitteilung: Der Gesundheitszustand des Großherzogs legt ihm große Schonung auf, andererseits will er eine Störung der ganzen Staatsgeschäfte vermeiden; er ernannt darum kraft der Verfassung den Erbgroßherzog zu seinem Statthalter. Der Erbgroßherzog nimmt die Mission an und läßt die Kammer ersuchen, einen Ausschuß zu ernennen, in deren Hände er den vorgeschriebenen Eid leisten will.

Großherzog Adolf steht im Alter von 85 Jahren. Der jetzige Regent von Luxemburg, der älteste Sohn des Großherzogs, Erbgroßherzog Wilhelm, ist 1852 geboren und vermählt mit Maria Anna, Herzogin von Braganza, Infantin von Portugal.

Westfalen und Rheinland.

* Camen, 11. April. (Fräulein oder Frau?) Welcher der beiden in der Anrede gebräuchlichen Titel steht, gegenüber der Bezeichnung „Herr“, dem Weibe zu: „Frau“ oder „Fräulein“? Ist der bisher gemachte Unterschied berechtigt? Oder kann das Weib verlangen, daß es, gleich dem Manne, künftighin, ohne Rücksicht auf Alter oder Stand, mit einer einheitlichen Ansprache,

und zwar „Frau“ bedacht werde? Ueber diese Frage wurde am Montag im Berliner Verein „Frauenbildung — Frauenstudium“ debattiert. Die Referentin Dr. jur. Marie Raschke faßte die Sache gründlich an, indem sie von der Schöpfung der Welt an begann. Zur Gegenwart übergehend, betonte sie die Thatsache, daß das neue Bürgerliche Gesetzbuch nur noch von Frauen spreche (einmal freilich von Weibsbildern bei Erwähnung einer gewissen Klasse weiblicher Wesen), die preussischen Rechtsbücher dagegen noch von Frauenpersonen reden, während die Bezeichnung Mannspersonen aus ihnen verschwunden sei. Die städtische Behörde Berlins habe den allgemeinen Titel „Frau“ bevorzugt, indem sie mit dieser Anrede eine Lehrerin bei ihrer Beförderung zur Oberlehrerin auszeichnete, trotzdem diese unverheiratet war. Die Bezeichnung „Fräulein“, eines Diminutivs, dem eine gewisse Heringskuglung anhafte, entspräche nicht der Würde und Stellung eines geschlechtsreifen und zu denkender Selbstständigkeit herangewachsenen weiblichen Wesens. Man sage ja auch nicht „Herrlein“ zu einem jungen Manne. Ein Weib als nicht verheiratet kenntlich zu machen sei nicht nötig. Gesetlich stünde auch nichts im Wege, daß jedes Fräulein sich Frau nenne. Daß letztere Selbstbezeichnung „unverheiratete Mütter“ von mancher schweren Pein befreie, solle nur nebenbei erwähnt werden. — Auf den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag folgte eine Debatte, in der noch andere Unzulänglichkeiten, die die Bezeichnung „Fräulein“ im Gefolge habe, erwähnt wurden, worauf die Versammlung den Antrag annahm, es möge Jede in ihrem Kreise dafür wirken, daß künftighin die erwachsene „Frau“ mit diesem einzig richtigen Titel auch bezeichnet werde.

Mülheim a. d. R., 11. April. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich hier Mittwoch nacht auf der Straße Mülheim-Heiden der elektrischen Straßenbahn. Ein in der Hingbergstraße in voller Fahrt befindlicher Wagen wurde plötzlich infolge Störung der Leitung zurückgeschleudert. Die Bremse versagte, der Wagen entgleiste dabei und fiel um, 8 Personen wurden schwer verletzt. Ein Lehrer aus Oberhausen erlitt einen lebensgefährlichen Schädelbruch, an dem er kurz nachher starb.

Düsseldorf, 11. April. Durch einen Zusammenstoß zwischen einer Lokomotive und einem Schneepflug waren am 29. November v. Js. auf dem hiesigen Bahnhof sieben Personen verletzt worden. Die fahrlässige Schuld an dem Unfall wurde, nach den Düsseldorf'schen Nachrichten, dem Lokomotivführer W. aus Hamm in Westfalen zur Last gelegt, der mit einem Personenzug von Köln gekommen und mit der Lokomotive seines Zuges ohne Erlaubnis in ein anderes Geleise gefahren war, um Wasser zu nehmen; in diesem Geleise stieß er mit dem Schneepflug zusammen. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 100 Mk. Geldstrafe.

Vermischtes.

— Eine Inschrift. Als Prinz Heinrich in Washington war, so erzählt „The Outlook“ nach einem amerikanischen Blatt, wollte Präsident Roosevelt ihm eine besondere

„Hm!“ machte der Agent kopfschüttelnd. „Und darf ich fragen, was das mit dem Mord auf Schloß Malsfeld zu schaffen hat?“

„Alles!“ erklärte Viktor. „Sie können sich denken, daß ich dem Urheber dieses gegen mich geführten Streiches nachspürte. Da fand sich denn zunächst, daß ein Kellner unseres Klubs, Namens Berger, seit jener Zeit spurlos verschwunden ist. Ueber die Person des Unbekannten, der den Zeitungen jenen Artikel überbracht, ließ sich nichts Genaues feststellen. Bald ist er dunkel, bald hell gekleidet, bald blond, bald brünett, bärtig oder bartlos gewesen. Nur darin stimmten alle Nachrichten überein, daß er ein zwar gutes, aber fremdartig klingendes Deutsch redete!“

„Bitte, fahren Sie fort, Herr Graf!“ sagte Gronau kühl.

„Nicht lange hernach erhielt mein Vater von seinem Bankier die Mitteilung, daß Wechsel im Umlauf seien, die seinen — meines Vaters — Namen trügen. Der Geschäftsmann ahnte, daß die Unterschrift gefälscht sei. Mein Vater, der eben eine Hypothek von hunderttausend Mark aufgenommen hatte, womit sein Besitz über den Wert hinaus belastet wurde, — er hatte des Geldes bedurft, um Meliorationen zu bezahlen, die mit der Zeit sehr gewinnreich zu werden versprochen — vermutete —“

„Daß Sie der Fälscher seien!“ fiel Gronau scharf ein.

„Ganz recht“, versetzte Viktor düster, „umsonst, als das „g“ am Ende seines Namens unverkennbar meiner Handschrift glich. Da zudem die Summe der einlaufenden falschen Wechsel gerade den Betrag von achtzigtausend Mark erreichte, glaubte er doppelt, in mir den Schuldigen sehen zu sollen. So löste er denn die Fälschrate ein, um seinen Sohn vor entehrender Strafe zu bewahren!“

„Und beraubte sich zugleich der Mittel, seine Verbindlichkeiten zu ordnen — armer Mann!“ bemerkte der Agent schneidend.

„Nicht wahr“, sagte Viktor bitter, „Sie

Rätsel, welches, fürchte ich, die Polizei schwerlich lösen dürfte! Deshalb wende ich mich an Sie!“

„Woher wissen Sie, daß jener Rechnungsführer Lachmann unschuldig ist? Wollen Sie mir das zunächst mitteilen?“ sagte der Agent spitz.

„Er kann es nicht gewesen sein!“ erwiderte Viktor gepreßt. „Es muß der Unbekannte gethan haben, der mich und meinen Vater seit einiger Zeit mit seinem Hass, seiner unterirdischen Minierarbeit verfolgt!“

„Der große Unbekannte!“ lächelte Gronau sarkastisch. „Etwas omanhaft, Herr Graf!“

„Gewiß — romanhaft, märchenhaft — und doch Faktum! Ich bin Mitglied eines Klubs —“

„Sie waren es, wollten Sie sagen, Herr Graf!“

„Ich bin es noch!“ versetzte Viktor stolz. „Eines Morgens fand sich im Salon ein Plakat befestigt, nach welchem ich auf Beschluß des Vorstandes ausgeschlossen war, weil ich meine Spielschulden nicht innerhalb der unsanftemäßigen Zeit geregelt habe. Dieses Plakat war der erste gegen mich geführte Streich meines unbekannten Feindes!“

„Was Sie da sagen!“ versetzte der Agent spöttisch. „Hatten Sie etwa nicht achtzigtausend Mark im Spiel an den Herrn Rittmeister von Schierstedt verloren?“

„Sie glauben mir nicht?“ fragte Viktor. Der Agent zuckte die Achseln.

„Allerdings hatte ich jene Summe verloren“, fuhr der junge Mann fort, „und sie nicht zur üblichen Zeit zu zahlen vermocht, doch Schierstedt, der mein Freund ist, schwieg darüber. Als der Vorstand trotzdem davon erfuhr, beschloß er, über die Sache hinwegzugehen, da Schierstedt mir Frist lasse. Damit schienen alles geordnet. Am nächsten Morgen fand sich jenes Plakat im Salon und obendrein erschien als zweites Nachwerk meines Verfolgers jener schändliche Artikel in den Zeitungen, der meinen Namen und meine Person

Aufmerksamkeit zollen. Er befahl also, daß von einem ersten deutschen Restaurant Würzburger Hofbräu in das „Weiße Haus“ gesandt würde, und zwar sollte es in den gehörigen Steinkrügen mit Deckel serviert werden. Als der Prinz zur Tafel kam, fand er das Bier schon zur Stelle, jedes Seidel bis zum Rand gefüllt. Er war überrascht und erfreut und brachte einen Toast aus. Als er den letzten Tropfen trank und den Krug niederlegen wollte, fiel jedoch sein Auge auf eine Inschrift am Boden, und das Lächeln auf seinem Gesicht bekam einen Stich ins Boshafte. Seine neugierig gewordenen Gefährten leerten nun ihre Krüge und blickten gleichfalls hinein. Da lasen sie in großen blauen Buchstaben, die eingebrannt waren, folgende Inschrift: „Gestohlen von Heidelberg's Deutscher Wirtschaft, 8863 Pennsylvania Avenue.“

— **Um ein Erbengericht!** Wegen eines Pistolenzweikampfes, der vor einiger Zeit im Grunewald ausgefochten wurde, wurde ein Mediziner F. von der Kaiser-Wilhelms-Akademie zu drei Monaten Festungshaft verurteilt. Sein Gegner war ein Referendar. Dieser kam eines Tages mit mehreren Bekannten in den „Strammen Hund“, die bekannte Kellervirtschaft am Oranienburger Thor, die vielfach von jungen Akademikern besucht wird, und hängelte den Mediziner, der Erbengericht mit Schweinschwein verzehrte. Der Mediziner erwiderte, und in dem sich entzündenden Streit ohnfeigte ihn der Referendar. Die Folge war, daß der Mediziner ihn auf Pistolen forderte. Bei dem Zweikampfe erhielt der Beleidigte einen Schuß in die Brust. Die Verwundung war so schwer, daß der Betroffene sechs Wochen im Garnisonlazarett liegen mußte. Als er dann vollständig geheilt war, wurde er vor ein Militärgericht gestellt und zu drei Monaten Festungshaft verurteilt. Gegen den Referendar, der bei einem Berliner Korps belegt hatte, ist vor dem bürgerlichen Strafgericht noch nicht verhandelt worden.

— **Eine Explosion** erfolgte in einer Gießerei zu Schiefel bei Emlaufen von 14 Tonnen geschmolzenen Metalls in die Grube. 30 Arbeiter wurden von dem flüssigen Metall getroffen und erlitten schwere Brandwunden. An dem Aufkommen einiger derselben wird gewarnt.

— **Mord in der Kirche.** Wie aus Neapel gemeldet wird, erschoss am Sonntag früh in der Kirche San Nicolo, während die Messe gelebt wurde, ein gewisser Bilancione in der Nähe des Hauptaltars den Lastträger Piscopo. Die Mordscene rief in der Kirche einen ungeheuren Tumult hervor. Es entstand eine furchtbare Panik; mehrere Damen wurden ohnmächtig, andere, die hinaus wollten, erlitten bei dem Gedränge schwere Verletzungen. Der Pfarrer flüchtete sich in die Sakristei und auch dem Mörder gelang es, während der allgemein herrschenden Verwirrung die Flucht zu ergreifen. Wie es heißt, hat Bilancione den Mord begangen, weil die Ehre seiner Familie durch den Lastträger besetzt worden war. Piscopo war nämlich der Liebhaber der 50 Jahre alten Mutter des Mörders. Die Kirche wurde sofort geschlossen und wird erst

durch den Kardinal-Erzbischof neu geweiht werden müssen, ehe sie wieder geöffnet werden kann.

— **Die Scheidung auf Probe.** Ueber einen interessanten Prozeß berichtet das „Wiener Extrablatt“ aus Wien: Das Landgericht in Zivilsachen hatte über ein Ehetrennungsgesuch zu entscheiden, bei welchem der Gatte, Kaufmann W., unüberwindliche Abneigung gegen seine Gemahlin Bertha damit begründete, daß sie Morphiumistin sei. Die Gattin stimmte dem Gesuche zu, während der amtliche Verteidiger des Ehebandes das Begehren auf Trennung bekämpfte. W. machte geltend, daß seine Gattin dem Morphiumgenusse ergeben sei, daß sie sogar einen Teil des zum Haushalt bestimmten Geldes zum Kaufe von Morphium verwende, und eine als Zeugin vernommene Köchin bestätigte, Frau W. habe sie zu diesem Zwecke dazu verleitet, die Einkäufe höher aufzurechnen und dieses „Körbchengeld“ nachträglich an sie abzuliefern. Da der Morphiumismus der Frau Erregbarkeit, Vernachlässigung des Hauswesens und gröbliche Beschimpfungen zur Folge habe, so giebt der Gatte an, sei seine unüberwindliche Abneigung begreiflich und begründet. Ober-Sanitätsrat Professor Wagner v. Zau-regg gab an, das Ehepaar sei einmal zu ihm zur Ordination gekommen, die Frau habe zugegeben, Morphiumistin zu sein, er habe ihr den Rat erteilt, sie solle sich einer Morphium-Entziehungskur unterziehen, was sie aber abgelehnt habe. Er habe die Heilung der Frau für möglich gehalten. Das Gutachten des Gerichtsarztes Dr. Haberda lautete gleichfalls, der Morphiumismus der Frau sei heilbar. Der Gerichtshof fällt folgendes Erkenntnis: „Dem Begehren auf Trennung der Ehe wird derzeit keine Folge gegeben, dagegen den Gatten die vorläufige Scheidung auf ein Probejahr bewilligt. Die Begründung lautete: Auf Grund des Sachverständigen-Gutachtens konnte der Gerichtshof nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß die vom Gatten allein geltend gemachte unüberwindliche Abneigung bestünde. Die Sachverständigen haben den Morphiumismus für heilbar erklärt, es kann also die Ursache der Abneigung behoben werden, umso mehr, als Herr W. selbst behauptet hat, seine Gattin sei früher geradezu das Muster einer Hausfrau gewesen.“ Mit Rücksicht darauf mußte das Begehren abgewiesen und konnte nur die vorläufige Scheidung auf die Dauer eines Jahres bewilligt werden.

Die Erschießung eines Eisenbahn-Zugführers durch einen Stationsvorsteher

beschäftigte diese Woche die Strafkammer des Landgerichts I in München in einer Anklage wegen fahrlässiger Tötung, die sich gegen den langjährigen Stationsvorsteher Johann Stadler vom Bahnhof Trudering bei München richtet, der beschuldigt ist, am 13. Oktober v. J. den Zugführer Hermann Braun aus Rosenheim mit einem Mauergerweh nieder geschossen zu haben. Die schreckliche That hat

seinerzeit umso mehr Aufsehen erregt, als der Thäter sich in tiefer Schlaftrunkenheit zu seiner Handlungsweise hat hinreißen lassen, die ihn nunmehr vor Gericht führt. Der Angeklagte Stadler hatte an dem genannten Tage abends gegen dreiviertel 10 Uhr den Dienst in der Station Trudering, einem großen Münchener Vorortbahnhofe, angetreten, den er mit einem weiteren Stationsvorsteher und dem Stationsmeister abwechselnd zu versehen hatte. Ungefähr vierzehn Tage vor der zur Anklage stehenden That war auf Stadler während des Nachtdienstes auf der ziemlich einsam gelegenen Station ein Mordversuch verübt worden, indem ein maskierter und mit einer scharfen Hacke ausgerüsteter Mensch in das Telegraphenzimmer eindrang und auf Stadler los schlug, offenbar in der Absicht, sich nach der Tötung des Stationsvorstehers der Stationskasse zu bemächtigen. Stadler gelang es jedoch, den Mann aus dem Zimmer hinauszubringen und ihm dabei die Hacke sowie den Hut abzunehmen, ohne daß jedoch die Feststellung des Attentäters bis heute gelungen ist. Seit diesem Ueberfall befand sich Stadler in einer großen, nervösen Erregung, die im Verein mit einem sehr erklärlichen Furchtgefühl den früher regelen und kräftigen Mann verschlossen und überängstlich machte. Er verschaffte sich deshalb einen sechs-läufigen Revolver und ein austarirtes Mauergerweh, mit denen er künftige Ueberfälle abzuwehren gedachte und die er jebedmal zum Nachtdienst mitbrachte. In der fraglichen Nacht scheint nun Stadler infolge Uebermüdung im Telegraphenzimmer eingenickt zu sein, denn er erschien nicht, wie die Dienstvorschriften dies erheischen, zur Abnahme des kurz nach Mitternacht auf der Station Trudering von München herkommenden und nach Rosenheim bestimmten Güterzuges auf dem Bahnsteig. Der Führer des Güterzuges, Ober-Kondukteur Braun aus Rosenheim, ging daher zum Stationsgebäude, um im Dienstzimmer nach Stadler zu sehen. In dem Moment nun, als er an der verschlossenen Thür rüttelte, frachte er einmal von drinnen ein Schuß und der Zugführer Braun stürzte zu Tode getroffen, auf dem Bahnsteig zusammen. Die durch den Schuß alarmierten Schaffner des Güterzuges fanden ihren sehr beliebten Führer schon als Leiche vor und in begreiflicher Erregung über das Vorgefallene versuchten sie in das Stationsgebäude einzudringen, um nach dem Mörder zu suchen. Nachdem sie die Thür zertrümmert hatten, gingen sie auf den ganz verstorbenen Stadler los mit den Rufen: Du hast unseren Ober-Kondukteur erschossen! Du mußt auch hin werden! und veranlaßten dadurch den Angeklagten zur schleunigen Flucht auf den Perron. Hierbei trug Stadler noch das rauchende Gerweh in der Hand, ohne daß er seinen Verfolgern jedoch irgend welchen Widerstand entgegensetzte. Erst als diese thätlich gegen ihn wurden, flüchtete er in das Telegraphenzimmer zurück und verriegelte die Thür hinter sich. Da die Brenner auch jetzt noch nicht von ihm abließen, sondern erneut den Sturm unternahmen, schoß Stadler nochmals und zwar mit dem blind geladenen Re-

volver, worauf der im Gebäude wohnende Stationsmeister erschien und die Leute zur Ruhe brachte. Nach der Abfahrt des Zuges wurde Stadler sofort vom Dienste suspendiert, jedoch mit Rücksicht auf die Lage der Sache auf freiem Fuße belassen und der Station Walpertskirchen zur Verfügung überwiesen. Die Sektion der Leiche des erschossenen Zugführers, der sieben unmündige Kinder hinterlassen hat, ergab, daß die Kugel Stadler's die Herzschlagader getroffen hatte. Die Anklage gegen Stadler lautet nach Lage der Sache auf fahrlässige Tötung. Das Urteil lautete auf Freisprechung und zwar aus der Erwägung, daß Stadler unter den Nachwirkungen der Einbrüche infolge des Ueberfalls am Oktober v. J. seiner Sinne nicht vollkommen mächtig war.

Eine neue Skandalszene im österr. Abgeordnetenhaus.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm am Mittwoch, wie aus Wien gemeldet wird, in einfacher Abstimmung den Titel „Gewerbeschulen und Spezialanstalten“ an. Zu der beantragten jugtschedschen Resolution, betreffend Errichtung einer Staats-Gewerbeschule in Budweis, beantragt der Abgeordnete Bareuther die Einschlebung des Wortes „deutsch“ vor Gewerbeschule und der Abgeordnete Ploy (Slowene) einen Zusatzantrag auf Errichtung einer tschedschen Staatsgewerbeschule in einer geeigneten tschedschen Stadt des Budweiser Handelskammerbezirks und einer deutschen Staatsgewerbeschule in einer geeigneten Stadt des Egerer Kammerbezirks. Abgeordneter Bareuther beantragt namentliche Abstimmung über den Antrag Ploy.

Als der Präsident den Antrag Bareuther auf getrenntes Abstimmen zur Abstimmung bringt, beginnen die Alldeutschen einen ohrenbetäubenden anhaltenden Lärm und schlagen mit Eisenstäben, Büchern u. s. w. auf die Bankbänke, pfeifen und lärmten ununterbrochen. Sobald der Präsident die Glocke schwingt, um sich Gehör zu verschaffen, beginnt der Lärm aufs neue. Die anderen Parteien verhalten sich ruhig. Die Szene dauert etwa zehn Minuten. Da hierauf der Präsident unter anhaltendem, ohrenbetäubendem Lärm über die nicht strittigen Resolutionen abstimmen läßt, protestieren nicht nur die Alldeutschen, sondern auch die Deutschfortschrittler und die deutsche Volkspartei durch Zurufe gegen dieses Vorgehen. Einige Alldeutsche springen auf die Präsidententribüne. Der Abgeordnete Pro ergreift die Präsidentenglocke und schlägt damit ununterbrochen auf den Präsidententisch. Pösslich entgleitet ihm die Glocke und fällt, dicht am Kopfe des Präsidenten vorbeifliegend, zu Boden. Da der Lärm fort-dauert, verläßt der Präsident den Saal, nachdem er erklärt hat, daß die Sitzung auf eine halbe Stunde unterbrochen sei. — Die Sitzung wurde um dreiviertel 6 Uhr wieder aufgenommen. Der Präsident teilte mit, daß die Verhandlungen infolge der vorgerückten Stunde abbrechen.

„Offen gestanden, ja!“ versetzte Gronau fastlich. „Und ich bin nicht der einzige, der das thut. Jene Wechselgeschichte ist nämlich kein Geheimnis geblieben.“

„Wenn ich ein solches Verbrechen begangen hätte, würde ich dann kommen, Ihnen meine eigene Schande zu erzählen?“ entgegnete Viktor scharf.

Der Agent zuckte die Achseln. „Es kommt darauf an, welche Interessen Sie bewegen, sich mir gegenüber als den Unschuldigen aufzuspielen!“ sagte er. „Und ich schwöre Ihnen“, rief Viktor mit blühenden Augen und tönender Stimme, „ich bin der Thäter nicht, ich habe die Wechsel nicht gefälscht! Meine Mutter glaubt an meine Unschuld, mein Vater ist auch so ziemlich davon überzeugt. Würde ich es sonst nötig gehabt haben, mir dieselbe Summe von dem Kommissionsrat Garding zu leihen, um mein Ehrenwort einzulösen und Schiersteht zu befriedigen?“

„Garding hätte Ihnen eine so hohe Summe geliehen?“ rief Gronau überrascht. „Das hätte ich diesem so kühl berechnenden Geschäftsmann nicht zugetraut!“

„Er hat es gethan!“ sagte Viktor. „Weshalb nicht? In nicht gar langer Zeit übernehme ich die sehr einträgliche Praxis des Rechtsanwalts Wiede und werde jedenfalls imstande sein, binnen etwa vier Jahren meine Schuld zu zahlen. Der Fälscher jener Wechsel, der voll teuflischer List dem „g“ am Ende des Namens meines Vaters Ähnlichkeit mit meiner Handschrift gegeben hat, ist wiederum jener unbekannte Feind, der mit dieser Schurkenthät sowohl meinen Vater, als auch mich treffen wollte und denn auch getroffen hat!“

„Hm!“ machte der Agent mit unbeweglichem Gesicht. „Seine letzte Schandthat“, fuhr Viktor erregt fort, „ist der Einbruch in das Arbeitszimmer meines Vaters, dem er auch die letzten Mittel zu rauben entschlossen war. Der Raub des Geldes war ihm die Hauptfache, der Mord des alten Kammerdieners war unbeabsichtigt und erfolgte nur, weil der alte Mann unglücklichweise das Zimmer betrat, während der Verbrecher darin weilte. Muß ich es Ihnen erst sagen, daß meine Eltern anfangs mich auch für den Verbrecher hielten?“

„Sie?“ lächelte der Agent unmerklich.

„Ja, mich! Ich werde Ihnen auch sagen, weshalb. Durch den Hilferuf des Opfers herbeigeloht, eilte meine blinde Mutter in das Zimmer und ergriff zufällig den Arm des Mörders. „Wer sind Sie?“ fragte sie ihn. Da antwortete er leise: „Ich bin Viktor, verrate mich nicht!“ Dann entlof er. — Und ich war unglücklichweise am demselben Abend in Malsfeld gewesen — mein Vater und meine Schwester hatten mich gesehen!“

„Selbst, sehr selbst!“ sagte Gronau, der jetzt mit sichtlichem Interesse lauschte. „Sehen Sie“, sagte Viktor, „jener Mörder kann nicht der Rechnungsführer Lachmann — er muß mein unbekannter Feind gewesen sein!“

„Weshalb hat aber Ihre Frau Mutter — ich weiß das aus zuverlässiger Quelle — behauptet: der Mörder habe nichts gesagt?“

„Ist das nicht klar? Sie fürchtete für mich — sie wollte ihren Sohn nicht verraten!“

„Ich begreife!“ sagte der Agent. „Ist Ihnen Lachmann's Aussage bekannt?“

„Ja!“

„So wissen Sie also, daß er einen Weinreisenden für den Schuldigen hält. Er schüdt denselben als einen großen kräftigen Menschen mit blondem Haar und Bart, gelbbrauner Gesichtsfarbe und dunklen, stehenden Augen. Auffallend hat er das gute, aber fremdartig ausgesprochene Deutsch desselben gefunden. Dasselbe ist auch meinem Vater aufgefallen, den jener angebliche Reisende in seinem Arbeitszimmer aufgesucht hat, und meine Mutter vermag sich ebenfalls der seltsamen Aussprache des „ich“ zu erinnern. Nun das Letzte! Vor einigen Tagen gehen meine Mutter und meine Schwester durch eine Hauptstraße Berlins, als der ersteren die Stimme eines vorübergehenden Herrn auffällt. Sie macht meine Schwester darauf aufmerksam, und diese findet Gelegenheit, den inzwischen Stehengebliebenen zu beobachten. Da hört sie, wie ein Vorübergehender ihn als einen Herrn „Gero“ oder „Gerold“ begrüßt und wie er darauf entgegnet: „Wie Sie sehen — ich bin es!“ Meine Mutter erkennt alsbald denselben Stimmsfall, dieselbe Aussprache, welche der unbekannte Mörder gehabt hat, und meine Schwester erinnert sich, daß der Weinreisende, den sie zufällig aus dem Arbeitszimmer meines Vaters treten gesehen, dieselbe gelbbraune Hautfarbe, dieselben un-

heimlichen schwarzen Augen gehabt hat — nur mit dem Unterschiede, daß jener blondes Haar und Bart hatte, während dieser brünett war!“

„Perücke und falscher Bart“, bemerkte der Agent ruhig.

„Meine Schwester machte sich sofort an die Verfolgung des Verdächtigen, wobei sie die Hilfe eines Schutzmannes anrief. Der Unbekannte entfernte sich aber so eilig, daß seine Spur bald verloren ging!“

„Ich werde mich der Sache annehmen!“ erklärte Gronau jetzt, die Augen durchdringend auf den jungen Mann richtend. „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich, nach allem, was ich bisher über Sie hörte, Sie für den Schuldigen hielt und mich auch dahin ausgesprochen habe. Ihre Vernehmung und eventuelle Verhaftung war nur noch eine Frage der Zeit. Ich werde mich bei dem Vorliegenden Ihres Klubs erkundigen. Haben Sie betreffs des Plakats die Unwahrheit gesagt, so fällt der Rest des von Ihnen Angeführten von selbst zusammen, und das dürfte für Sie fatal werden. Haben Sie dagegen, was ich hoffe und wünsche, die Wahrheit geredet, so finden wir uns höchstwahrscheinlich einer jener geheimnisvollen Intriquen gegenüber, die nicht so selten sind, wie Sie vielleicht annehmen!“

Viktor war dunkelrot geworden vor Erregung. Er erhob sich, sagte er herzlich: „Ich danke Ihnen, Herr Gronau, für Ihre Bereitwilligkeit, meine Sache zu führen! Wenn ich auch nicht ahnte, daß man auf mich bereits Verdacht geworfen, so weiß ich doch sehr wohl, daß ich ohne Ihren bewährten Scharfsinn in den Augen meiner Eltern nie ganz entlastet werden würde, weiß ich ferner, daß es Ihnen gelingen wird, den Knoten des Geheimnisses zu lösen!“

Gronau erwiderte lächelnd: „Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Graf. Hätten Sie mir lauter wohlgeordnete präzise Thatsachen und anscheinend klare Beweise für Ihre Vermutungen gebracht, so — wäre ich mißtraulich gewesen und hätte mir gesagt: „Dem ist nicht zu trauen, der will sich weißbrennen!“ Denn ich hielt Sie für — nun, für den Thäter! Stattdessen erzählen Sie mir einen Roman, und das ist so ungefähr mein tägliches Brot, darin und davon lebe ich, und das veranlaßt mich, für Sie zu arbeiten!“

„Sie?“

Dann betrachtete er Viktor's ehrliches, einnehmendes, männliches Gesicht mit seinen klugen Augen und dachte bei sich:

„Das ist ein braver Mensch, oder ich bin kein Physiognomiker mehr!“

Viktor drückte ihm kräftig die Hand.

„Um Ihren letzten Zweifel zu zerstreuen“, sagte er, „kommen Sie, wenn Sie Zeit haben, sogleich mit mir zum Präsidenten meines Klubs, dem Grafen von Grimmenstein!“

„Schön“, sagte Gronau, „ich begleite Sie! Uebrigens hege ich jetzt kein Mißtrauen mehr gegen Sie! Mein Wort darauf!“

Der Graf von Grimmenstein wohnte „Unter den Linden“. Eine Viertelstunde später befanden sich beide in seiner Wohnung, von dem Grafen mit einigen Erstimmen empfangen, da er Gronau in seiner Eigenschaft als Detektiv kannte. Nach den ersten Worten des Agenten sagte er wohlwollend:

„Alles, was Ihnen Graf Dornburg mitgeteilt hat, ist buchstäblich wahr! Wir stehen da vor dem unerklärlichen Mord eines heimlichen Feindes des Grafen!“

„Und hegen Sie gegen jemand Verdacht?“ fragte der Detektiv.

Graf Grimmenstein zuckte die Achseln. „Jenes Plakat kann nur in der Nacht angebracht worden sein“, sagte er, „es muß also jemand in den verschlossenen Räumen zurückgeblieben sein. Da ich kein Mitglied unseres Klubs verdächtigen will und kann, so war es vermutlich einer der Bediensteten, und in der That ist seit jener Zeit ein Kellner, Namens Berger, spurlos verschwunden!“

„So gilt es zunächst, ihn aufzufinden!“ sagte Gronau nachdenklich.

Dann verabschiedeten sie sich von dem Klubpräsidenten.

Auf der Straße angelangt, sagte der Agent noch:

„Sie erinnern sich keines Bekannten, der mit dem von Ihnen geschilderten Unbekannten ungefähr Ähnlichkeit haben könnte?“

„Nein!“ erwiderte Viktor kopfschüttelnd.

„Ich würde keinen!“

„So suchen wir!“ versetzte der Agent ruhig.

„Für alle Fälle benachrichtigen Sie mich sofort, sobald sich etwas Wichtiges ereignet! Adieu!“

Wenn beide geahnt hätten, wo der Thäter zu suchen war!

(Fortsetzung folgt.)

Mordbuben im Offiziersrock.

Es liegt jetzt der ausführliche Bericht des „Morning Leader“ über das furchtbare Verbrechen, dessetwegen zwei australische Offiziere zum Tode verurteilt wurden, vor. Bei dem großen Interesse, das der Vorfall überall erweckt hat, glauben wir von einer Wiedergabe des Berichts nicht Abstand nehmen zu dürfen, obwohl wir die wesentlichen Einzelheiten schon gemeldet haben. Der Gewährsmann des Blattes schreibt:

Die Buschveld-Karabiniers waren anfangs 1901 für den Dienst im Buschveld nördlich von Pietersburg angeworben worden. Der kommandierende Offizier der A-Schwadron war Kapitän Robinson.

Das Buschveld ist eine schreckliche Fiebergegend, ohne Städte, Dörfer oder Straßen, mit nur einigen Pfaden. Das Buschveld ist so dicht, daß man auf fünf Meter Entfernung keinen Menschen sehen kann. Sogar die Bäume bekommen das Fieber, wie es dieser Gegend eigentümlich ist. Die Bevölkerung ist natürlich dünn gesät; wer dort ein Verbrechen begeht, läuft kaum Gefahr, entdeckt zu werden, und Leutnant Hancock, der ohne Zweifel der Urheber dieser schrecklichen Verbrechen war, betrachtete diese Gegend als ein ihm zugewandtes Arbeitsfeld, ebenso der Kapitän A. Letzterer pflegte die Schwarzen abzuschießen wie Kaninchen. Hier ein Beispiel: Einmal unterhielt er sich mit einem Kameraden — ein Schwarzer stand in der Nähe. Als der Kapitän ihn bemerkte, zog er seinen Revolver und schoß ihn ohne jeden Grund tot, steckte den Revolver wieder ein und schwatzte weiter, als wenn nichts vorgefallen wäre. Die Mannschaft bemerkte auch, daß, wenn Kapitän A. oder Leutnant Hancock Groll gegen einen Soldaten hegten, sie diesen beauftragten, auf der rechten Flanke zu patrouillieren und von diesem Gang führte der Betreffende selten zurück. Er mag natürlich von einem Löwen getötet worden sein, oder von einem Buren erschossen, jedenfalls wurden zuweilen Schüsse gehört, doch hatte man sich seine eigenen Ansichten über solche Vorfälle gebildet und wenn Leute der A-Schwadron auf die rechte Flanke kommandiert wurden, waren sie so vorsichtig, ein paar Kameraden mitzunehmen und sehr genau Kapitän A. und Leutnant Hancock zu beobachten.

Als die Buschveld-Karabiniers sich zirka 200 Meilen nördlich von Pietersburg befanden, erhielten sie die Meldung, daß 10 Buren unterwegs nach Pietersburg wären, um sich zu ergeben und daß sie eine Menge Geld, 20 000 Pfund, bei sich hätten. Sie hatten wirklich diese Summe, aber, wie sich herausstellte, in Transvaal-Papiergeld. Dieses Geld erregte wohl Leutnant Hancock's Gier. Die Buren waren unbewaffnet, und als sie sich den Buschveld-Karabiniers näherten, meldeten sie dem kommandierenden Offizier, daß sie unterwegs nach Pietersburg wären, um sich zu ergeben. Ich weiß nicht mehr genau, ob Kapitän A. oder Leutnant Morant beim Leutnant Hancock war, als die Buren sich ergaben, ob überhaupt einer von diesen beiden oder beide, jedenfalls waren Offiziere bei ihm. Um sich nun wohl den Anschein zu geben, als handle er gekühlt, befand er seinen Leuten gegenüber, hielt Hancock über die Buren ein Schein-Kriegsgericht ab und befahl, sie zu erschließen. Mit der Ausführung dieses Befehls beauftragte er Wachmeister Morrison als ältesten Unteroffizier. Morrison zögerte und befragte die anderen Unteroffiziere seiner Schwadron wegen der Gefährlichkeit des Verfahrens und meldete dann Leutnant Hancock, daß er sich nicht für berechtigt hielt, den Be-

fehl auszuführen und auf wiederholten Befehl hin, lehnte er rundweg ab. Leutnant Hancock befahl dann Leuten einer anderen Schwadron, die Hinrichtung auszuführen. Die zehn unglücklichen Buren mußten sich nun vor ihren Wagen hinknien und wurden dann nach einander erschossen. Hierauf wurden die Wagen geplündert, und die Offiziere entdeckten zu ihrem großen Aerger, daß die ihnen gemeldeten 20 000 Pfund nur aus Transvaal-Papiergeld bestanden.

Ein deutscher Missionar befand sich einige Meilen von dem Ort dieser That entfernt. Auf irgend eine Weise erfuhr er von Hancock's Verbrechen, und dieser wieder, daß der Missionar alles wisse. Hancock suchte daher den Missionar auf und fand ihn mit seinem „Boy“; sie hatten eben ihr Zelt für die Nacht aufgeschlagen. Der Missionar las gerade. Hancock ging ganz nahe an ihn heran und schoß ihn tot, dann schoß er auf den „Boy“, verwundete ihn aber nur. Der Boy flüchtete sich in das dichte Buschveld und später zum nächsten Häuptling, dem er den Vorfall meldete. Letzterer machte der deutschen Mission Mitteilung, diese dem deutschen Konsul, der sofort Lord Rittenen er suchte und darauf bestand, daß dieser Vorfall untersucht würde.

Am Abend des Burenmordes hörte ein Offiziersbursche, der Karabinier von Buren, zufällig, wie sich Hancock und Kapitän A. unterhielten und planten, den Wachmeister Morrison und Sergeanten Grey wegen Gehorsamsverweigerung erschließen zu lassen. Wahrscheinlich, weil diese sich geweigert haben, die Buren hinzurichten. Van Buren meldete den Unteroffizieren, was ihnen drohe. Denselben glückte es, zu entfliehen, aber den unglücklichen von Buren ließen die Offiziere erschließen.

Soweit der Bericht des „Morning Leader“. Die Mordbuben Hancock und Morant sind es bekanntlich, die kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt wurden. Das Todesurteil ist bereits vollzogen worden. Was aber den Kapitän A. betrifft, dessen Name im Bericht des „Morning Leader“ selbsterweise mit A. angegeben wird, so sollte man meinen, daß derselbe die gleiche Strafe verdient hätte. Weitere Aufklärungen über den Sachverhalt darf die öffentliche Meinung von dem englischen Kriegsamt erwarten.

Daß im englischen Heere nicht alles ist, wie es sein sollte, kann bei der eigentümlichen Zusammenfassung der englischen Armee nicht überraschen, aber daß Offiziere, wie von den Leutnants Morant und Hancock berichtet wird, Eingeborene und sogar englische Soldaten „niederschließen wie Kaninchen“, gefangene Buren ohne auch nur den Schatten eines Grundes hinrichten lassen, das sind denn doch Vorkommnisse, die, wenn sie zuerst von kontinentalen Blättern gebracht worden wären, einen Sturm der Entrüstung über die „feigen, lächerlichen Verleumdungen“ hervorgerufen hätten. Hier aber handelt es sich nicht um Gerüchte, sondern es liegen amtliche Meldungen vor, sowie Berichte von Augenzeugen, und der einzige Weg, die Kritik des Auslandes, die ohne Zweifel hart und bitter sein wird, abzuwehren, ist der, daß die englische Regierung sofort alles diesen traurigen Fall betreffende Material der Öffentlichkeit übergibt, die dann sicher das Urteil des Kriegsgericht einstimmig billigen wird.

Die Frühjahrs-Müdigkeit.

Wie ist die sogenannte Frühjahrs-Müdigkeit zu erklären, die man so oft an sich wahrnimmt? Darauf ist zu antworten: Jede Müdigkeit entspringt dem Blutmangel und dem dadurch hervorgerufenen Sauerstoffmangel des Gehirns. Eine der ersten Folgen der Müdigkeit ist das

Gähnen, das ja weiter nichts ist als ein tiefes Atmen, entspringen aus dem dringenden Bedürfnisse des Körpers nach dem Sauerstoff der Luft, den wir durch die Atmung unserm Blute zuführen. Wenn wir den ganzen Tag körperlich oder geistig gearbeitet haben, so war der Sauerstoff-Verbrauch so groß, daß wir sechs bis acht Stunden völliger Ruhe, also Schlaf, brauchen, um das nötige Gleichgewicht wieder herzustellen. Wenn wir eine starke Mahlzeit gegessen haben, so wird bei der Verdauungs-Thätigkeit ein so starker Mehrgebrauch von Blut in den Blutgefäßen der Verdauungs-Organe erfolgt, daß andere Organe vorübergehend blutleer werden, darunter auch das Gehirn. Daher die Müdigkeit nach jeder größeren Mahlzeit! Die Frühjahrs-Müdigkeit kommt nun daher, daß sich unter dem Einfluß der größeren Wärme und der milden Frühlings-luft unsere Hautgefäße stärker mit Blut füllen; das können wir u. a. daran merken, daß uns im Frühjahr unsere Schuhe und Handschuhe plötzlich anfangen, eng zu werden. Das Plus an Blut in den Hautgefäßen bedingt ein Minus in andern Organen; und wieder ist es das Gehirn, das blutleerer, sauerstoffärmer wird und uns eine mehr oder weniger starke Müdigkeit empfinden läßt. Aber auch die meisten andern Organe und Teile des Körpers werden blutleerer und flüssigkeitsärmer; und dies bewirkt, mit der in den warmen Frühjahrstagen beginnenden stärkeren Transpiration das auch auffällige Zunehmen des Durstes.

Ueber die Leibwäsche der deutschen Kaiserin

Läßt sich das „Echo de Paris“ von seinem Berliner Korrespondenten einen langen „Sonderbericht“ schicken, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen: Am preussischen Hofe will es der Brauch, daß die Ausstattung einer prinzipal Braut einzig und allein aus der Leibwäsche besteht. Die Braut findet in ihrem neuen Heim die Tisch- und Hauswäsche. So erklärt es sich, daß die Leibwäsche der Kaiserin mit den Buchstaben A. B. gezeichnet ist, während die Tischdecken, Servietten u. s. w. mit einem von einer Krone überragten W. gezeichnet sind. Dem Hofstaate der Kaiserin ist eine Kammerfrau attachiert, die nur über die Leibwäsche zu wachen hat. Zwei anderen Kammerfrauen ist die Tisch- und Bettwäsche anvertraut. Man findet diese Einrichtung in allen Schlössern, die dem Kaiserpaare als Residenz dienen, in Kassel, Potsdam, Wiesbaden. In Potsdam wird die kaiserliche Wäsche gewaschen. Die Kaiserin besorgt alle Einkäufe von Wäsche persönlich; sie läßt sich Muster vorlegen und sucht das aus, was ihr am besten gefällt; darauf erhalten die Hoflieferanten durch den Garb-robenmeister die Befehle. Die Kaiserin Augusta Viktoria hat eine große Vorliebe für die weiße Farbe. Deshalb ist fast ihre ganze Leibwäsche aus weißem Batist und mit Spitzen von großer Schönheit besetzt. Oft trägt die Kaiserin, die sehr leicht fröstelt, Flanell- und feinste Wollwäsche, die mit seidenen Bändern garniert ist. Dagegen teilt die Schwester des Kaisers, die Prinzessin von Schaumburg, nicht ganz den Geschmack ihrer Schwägerin. Sie trägt nur schwarze Wäsche, die die Kaiserin nicht leiden kann. Was die Erbprinzessin von Meiningen betrifft, so besitzt sie einen Wäsche-schatz, in welchem jedes Stück mit den kostbarsten Spitzen besetzt ist.

Im Lande der Kopfabseneider.

Der französische Forschungsreisende Adolphe Combanaire hat dieser Tage ein Buch mit dem

Titel „Au pays des coupeurs de têtes“ erscheinen lassen. Dieses Buch enthält interessante Mitteilungen über die auf Borneo lebenden Dayaks, die primitivsten und sanftmütigsten aller Menschen, die nur die traurige Gewohnheit haben, ihren Feinden die Köpfe abzuschneiden und mit diesen Siegestrophäen ihr Heim zu schmücken. Warum die Dayaks so grausam sind? Weil sie durch das Kopfabsehneiden die Liebe schöner Frauen zu erringen hoffen! „Ich fragte einen Dayak“, erzählt Combanaire, „was ihn veranlaßt hat, den Chinesen zu töten. Ohne falsche Bescheidenheit erwiderte er mir, daß er es einzig und allein that, um die letzten Bedenken eines jungen Mädchens, das er liebte, zu verschleichen: es wird nicht mehr wagen, einem so tapferen Manne gegenüber die Spröde zu spielen. Der Häuptling bestätigte mir, daß in vielen ihrer Dörfer die unverheirateten Kopfabseneider nach der Heimkehr von einem ertragreichen Beutezuge ein Recht auf alle heiratsfähigen jungen Mädchen haben, d. h. sie können die Frau wählen, die ihnen am besten gefällt. Und diese Frauen, die den tapferen Kopfabsehneidern gegenüber so zärtlich sind, werden furchtbare Megären, wenn sie mit den abgehauenen Köpfen einen wilden Tanz tanzen. Es ist geradezu entsetzlich! Zuerst tanzen zwei junge Männer, dann zwei andere, und die Spannung wächst von Minute zu Minute. Plötzlich tritt tiefes Schweigen ein. Das Orchester hört auf zu spielen; der Häuptling verneigt sich vor mir und ruft mir mit lauter Stimme zu: „Dir zu Ehren der Kopftanz!“ Dann beginnt wieder der Lärm des Orchesters und alle Blicke wenden sich nach der anderen Seite des rechtwinkligen Lagers, wo jetzt ein seltsamer Zug erscheint. Aus dem Halbschatten treten langsam mehrere Frauen hervor und schreiten taktmäßig hüpfend auf uns zu. Es sind die hübschesten Frauen des Dorfes, bekleidet mit Mitteln von schreienden Farben, die am Taillenschluß von vielen Reihen blinkender Dollars gehalten werden, das Haar geschmückt mit grünen Guirlanden. Das Orchester ist wieder still, nur ein Trommler schlägt den Takt zu einem kriegerischen Gesange, der mitten aus dem seltsamen Zuge heraus ertönt. Wie Judith, die ihren Stammesgenossen das Haupt des verhaßten Feindes brachte, hält die erste Tänzerin mit ausgestreckten Armen einen abgeschneittenen Kopf an den Ohren. Zwei andere Tänzerinnen tragen gleichfalls abgeschneittene Köpfe. Drei Frauen mit Tellern und einem irdenen Krug schließen den Zug. Infolge einer plötzlichen Wendung stehen dann auf einer Seite die Frauen, die die Köpfe tragen, und auf der anderen die Frauen, die die mit Nahrungsmitteln gefüllten Teller halten. Hüpfend und tänzelnd fließt dann eine Frau einen Löfel voll Reis auf den für immer geschlossenen Mund des ihr gegenüber befindlichen abgeschneittenen Kopfes und ruft dabei: „Ich! mir sind jetzt Freunde!“ In ähnlicher Weise geben ihre Gefährtinnen den anderen Köpfen Wasser und Fett. Dann bücken sich die Tänzerinnen und thun so, als wenn sie jetzt erst die Köpfe abschneitten. Als sie bei ihrem Umzuge in unsere Nähe kamen, brüllten sie mit fast männlicher Stimme: „So mögen die Feigen alle zu Grunde gehen! Ehre und Preis den tapferen Männern!“ Zweihundert Stimmen wiederholen dieses Siegesgeheul, während das Orchester mit unglaublicher Wildheit von neuem zu spielen beginnt, so daß bei all dem Lärm die Nerven zu plagen drohen. Dann geht die unheimliche Prozession von dannen, und die Zuschauer schreien, wie von plötzlicher Blut- und Mordgier erfaßt: „Tod den Feiglingen!“

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meier in Gamen

Englische Grausamkeiten.

Die letzten Briefe aus Südafrika, welche die Buren-Delegierten zum Teil erst kürzlich erhalten haben, stellen eine wahre Chronique scandaleuse englischer Grausamkeiten dar. Es ist Herr J. L. Merwe, früherer Minenkommissar und Staatsbeamter zu Johannesburg, ein durchaus vertrauenswürdiger Mann, der sie mitteilt, und sie werden vervollständigt durch einen Bericht des Generals J. H. Delarey selbst. Die „Frankf. Ztg.“ entnimmt darüber dem „Handelsblatt“, das drei lange, enggedruckte Spalten zur Aufzählung der Fälle nötig hat, folgende Einzelheiten: Von der Merwe hatte, als sein Kommando im Januar 1901 in der Gegend von Mersdorp kampierte, die unangenehmste Gelegenheit, sich von den Leiden der Frauen in den Konzentrationslagern zu überzeugen. Kurz zuvor im Dezember 1900 tagte in Worcester (Kapkolonie) ein Afrikadortongreß, der sich eben mit der trostlosen Lage der Frauen beschäftigte. Die Burenfrauen in dem Lager bei Mersdorp richteten damals eine Eingabe an den Kongreß, die im Wortlaut vorliegt und schwere Anklagen enthält: Der Feind begnügt sich nicht damit, Möbel und Bilder zu zerstören, Ackergeräte und Lebensmittel zu zerstören und die Häuser zu verbrennen, so, daß überall, wo der Feind durchzog, das Elend in die Augen starrte. Man nahm Frauen und Kinder gefangen, selbst schwächliche Greisinnen. So bei Potchefstroom, wo die Bureninnen zu Fuß gehen mußten, während die farbigen Frauen fuhren. Kaffern trieben die Unglücklichen vor sich her, und wenn die vor Seelenqualen Vergehenden um

Gnade für die zurückbleibenden Kinder flehten, befehlen sie ein „Ach was, die müßten alle verrecken“ zur Antwort, oder „bis jetzt hatten Ihr die Herrschaft, jetzt müßt Ihr unsere Weiber werden“. Bei Moorriver wurde eine Frau, die sich weigerte, mit den englischen Truppen zu gehen, so lange mitgeschleppt, bis sie liegen blieb; die 50 jährige, blödsinnige Wenter flüchtete nicht, als der Feind anrückte; sie wurde mit den Burenwagen verbrannt, ohne daß es die Engländer der Mühe wert hielten, sie herauszuholen. Die gefahierte, vom Schlag getroffene Frau von Louw Swanepal wurde von Leemfontein weggeschleppt und ging unterwegs zu Grunde. Die hochschwangere Frau C. Borman von Wolmaransdorp wurde auf einen Leiterwagen geworfen und in kalter Winternacht weggeführt; unterwegs kam sie nieder. Doch der Krieg gegen die Frauen zeigt noch schlimmere Auswüchse. Daß Frauen mehrfach angeschossen, eine Verwundete gefangen weggeführt wurde u. s. w., ist nicht das Ärgste. Debora Wink war mit anderen Frauen auf der Flucht, als in anderer Richtung ein Gefecht entstand. Der Feind schoß nun, wie es wörtlich in dem Bericht heißt, auf die Frauen, um die Burghers vom Kämpfen abzubringen. Debora Wink erhielt eine tödliche Verletzung. Bei den flüchtenden Frauen waren keine Männer. In Modderfontein wurde ein Haus beschossen, in dem nur Frauen sich aufhielten. Maria Roux wurde auf diese Weise getötet, Betta Deventer, Hannie Lindeque und Annie Lindeque schwer verwundet. Delarey erzählt in seinem Bericht folgende, fast unglaubliche Dinge: „Anfangs wurden unsere Frauen, die auf den Dörfern wohnten, hundert-

weise gefangen und den verschiedenen Kommandos zugesendet. Als wir später überall Frauenlager aufgerichtet hatten, wo unsere Frauen und Kinder versorgt wurden, änderte der Feind seine Taktik; nun wurden die Frauen, nachdem sie mit Gift verbrannt waren, wochenlang auf Trolleys mit den Feldlagern herumgezogen. Nachts wurden die Frauen um die Lager situiert, um als Schutz gegen einen Anfall unsererseits zu dienen. Als die Frauen das merkten, flüchteten sie und der Feind setzte ihnen nach. Sowohl großes als kleines Geschütz wurde auf unsere Frauen gerichtet. Manchmal wurden sie dann wieder eingefangen und nach anderen Stellen in Zelten untergebracht. Und dennoch kommen von den Frauenlagern immer noch die prächtigen Bottschaften: Bekümmert Euch nicht um uns, sondern kämpft für Euer Land.“ Von der Tapferkeit der Burenheldinnen spricht noch manche andere Stelle des Berichts und auch die Buren, die wir selbst hierzulande trafen, sind voll des Lobes über den Mut der schwergeprüften südafrikanischen Frauen. Eine bittere Ironie auf die angeblichen Dankbarkeitsgefühle, die Delarey gegenüber Lord Methuen angedichtet wurden, ist es, wenn Delarey selbst trocken konstatiert: „Meine eigene Frau ist eine derjenigen, die auf Befehl Lord Methuens ihre Wohnung verlassen mußte mit Zurücklassung alles dessen, was sie besaß. Sie irrte nun schon seit 6 Monaten im Lande umher mit ihren sechs kleinen Kindern. Meine Mutter, eine Frau von 83 Jahren, seit neun Jahren Witwe, wurde gefangen genommen. Alles Vieh wurde ihr weggenommen, das Haus verbrannt und sie selbst nach Mersdorp geführt.“ Viele Frauen fielen unter Kugeln,

andere erlagen dem Elend und unter den Namen, die Delarey anführt, befinden sich auch die Frau des oben genannten Berichtgebers, der eine Kugel in den Kopf gejagt wurde; dann ließ man sie schwerverwundet allein in einer Hütte und verbrannte ihr Haus. Diesen grausigen Missethaten reiht sich das Schießen auf Gefangene an. J. H. Wiebe bekam bei Witpoort von den Engländern eine Kugel in den Kopf geschossen, als die Truppe, bei der er gefangen war, sah, daß sie einer Burenabteilung unterliegen mußte. Kommandant Boshof fiel bei Selonsrivier, mit einem Schuß durch den Magen, den Engländern noch lebendig in die Hände. Die Buren fanden seinen Leichnam wieder, den Kopf von einer Kugel zerschmettert. Noch vier oder fünf andere Fälle führt Delarey an, in welchen sich übergebende Buren, die die Hände hoch hielten, noch aus nächster Nähe angeschossen oder getötet wurden. In allen diesen Fällen haben entweder die Verwundeten selbst oder Augenzeugen die Wahrheit vor dem Staatsprokurator, Ingenieur S. Ferreira, beschworen.

Humoristisches.

— (Nichts verloren.) „Ist das wahr, Herr Baron, Ihre Frau Gemahlin soll mit Ihrem Kutscher durchgebrannt sein?“ — „Hat nichts zu sagen — ich wollte den Kerl sowieso am nächsten Ersten künden.“ — (Großtäusch.) „Der Fisch riecht aber!“ — „Was, döds is a ganz frischer Fisch!“ — „Dös is nix Unrechts. Wüssens, gnä? Frau, döds kommt bloß von der Schwemmanalysation!“ (Simplicissimus.)

